

ANNA

BERICHTE - MITTEILUNGEN - NACHRICHTEN

Nr. 23

November 2005



BERGBAUMUSEUM WURMREVIER e.V.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Ein Wort zuvor | 3 |
| Die Entwicklung der Wetter- technik und des Explosions- schutzes im frühen 20. Jahr- hundert | 4 |
| "Au contraire" –Industrie- und Naturlandschaften | 17 |
| Zum Titelbild: Das Steinkohlenbergwerk Teut bei Würselen | 26 |
| Vom Gastarbeiter zum Einwanderer | 32 |
| Chronik | 39 |
| Bergbaumuseum Grube Anna II | 42 |
| Konzerte im Fördermaschinenhaus 2005 | 43 |
| Aus dem Museumsdepot | 44 |
| Neuerscheinungen | 49 |
| Konglomerat | 50 |
| Museen aus der Region: Das Rote Haus in Monschau | 54 |
| Anekdote | 57 |
| Sponsoren | 58 |
| Impressum | 59 |

Foto Titelseite:

Das Titelbild zeigt den Malakow-
turm über dem Frischwetter ein-
ziehenden Förderschacht des
"Kohlwerks Teut" um 1880.

Ein Wort zu vor

Es waren die großen Gefahren besonders Untertage, die von den Bergleuten gegenseitiges Vertrauen und gegenseitige Verlässlichkeit forderten - und auch Leistungsbereitschaft - und dann Aufmerksamkeit und Konzentration während der Schicht. Das prägte die Bergleute und ließ bei ihnen Eigenschaften und Tugenden wachsen, ließ sie zueinander "Kumpel" sagen.

Bei einer Schlagwetterexplosion verunglückten am 21. Okt. 1930 auf der Grube Anna II 271 Bergleute tödlich. Berichte melden sogar die größere Zahl von 291 Personen, die unmittelbar bei der Katastrophe oder auch Tage später an den Folgen ihrer Verletzungen gestorben sind. Dieses große Unglück jährte sich dieses Jahr zum 75. Mal. Wir haben mit einer Trauerveranstaltung in der Umformhalle des Fördermaschinenhauses der ehemaligen Grube Anna II an die Toten der Schlagwetterexplosion erinnert und dabei die vielen verunglückten Bergleute aus anderen Orten und aus anderen Staaten einbezogen in unser Gedenken.

Die sterblichen Überreste vieler Bergleute wurden in ihre Heimatgemeinden überführt. Die Toten der Katastrophe aus Alsdorf fanden ihre letzte Ruhestätte auf den Friedhöfen der Ortsteile Kellersberg und Schaufenberg. Auch auf dem Friedhof in Mariadorf bestattete man verunglückte Bergleute. Weit außerhalb

der Ortsbebauung der Gemeinde Alsdorf an der Straße nach Boscheln befand sich seit 1904 ein kleiner jüdischer Friedhof. Man legte ein neues Gräberfeld unmittelbar neben diesem Friedhof an. Insgesamt wurden hier 145 Bergleute bestattet. Zu ihnen gehörte auch der Bergknappe Siegesmund Sliwinski, dessen Leichnam auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt wurde. Er wurde hier beerdigt, nicht um ihn auszugrenzen, sondern um strengen jüdischen Begräbnisriten zu entsprechen.

Das Grabmal des jüdischen Bergmanns Siegesmund Sliwinski zerstörte man im Umfeld der Reichspogromnacht 1938. Durch die Initiative der evangelischen Kirchengemeinde Alsdorf wurde jetzt ein neuer Gedenkstein den 144 noch stehenden Gedenksteinen hinzugefügt, der den Namen des jüdischen Bergmanns trägt.

Es waren die Tugenden und Eigenschaften, die bei den Bergleuten zählten, nicht Rasse, Hautfarbe, Herkunft oder Religionszugehörigkeit. Es ist gut, dass der Kumpel Siegesmund Sliwinski seinen Namen wieder erhalten hat, dass man sich an ihn erinnert und deutlich wird, dass er zu uns gehört.

*Her
Jens of ...*

Die Entwicklung der Wettertechnik und des Explosionsschutzes im frühen 20. Jahrhundert bis zum Grubenunglück auf dem Steinkohlenbergwerk Anna II in Aisdorf am 21.10.1930

Die Aufgabe der Wettertechnik besteht darin, die untertägigen Arbeitsplätze mit ausreichenden Wettern, das heißt mit frischer Luft zu versorgen. Dies ist erforderlich, um einerseits den dort arbeitenden Menschen atembare Atmosphäre zuzuführen, um außerdem das Auftreten schädlicher, das heißt giftiger oder explosionsfähiger Gaskonzentrationen durch entsprechende Verdünnung zu vermeiden und schließlich, um die unter Tage freiwerdende Wärme, die aus dem Gebirge beziehungsweise von den eingesetzten Maschinen stammt, abzuführen. In den Fällen, in denen die Wetterführung mit ihren Hilfsmitteln alleine nicht mehr ausreicht, um diese Aufgaben zu erfüllen, kommen andere technische Maßnahmen wie z. B. Gasabsaugung oder Wetterkühlung zum Tragen. Der Begriff "Grubenbewetterung" fasst die Gesamtheit dieser Maßnahmen einschließlich ihrer messtechnischen Erfassung zusammen. Die Grubenbewetterung ist zweifellos annähernd so alt wie der untertägige Bergbau selbst. Allein durch Diffusion gelangten die Frischwetter bei der Herstellung untertägiger Grubenräume schon bald nicht mehr in ausreichender

Form an die Arbeitsstellen der Bergleute. Um nicht in Wetternot zu geraten, mussten zur Frischluftversorgung schon sehr früh Kunstgriffe und Hilfsmittel angewendet werden. Leider ist die Geschichte der Grubenbewetterung mit einer Vielzahl tragischer Unfälle bis hin zu Massenerdbeben verknüpft. Aufgrund der Erkenntnisse, die aus vielen dieser schrecklichen Ereignisse gewonnen wurden, erlebte die Grubenbewetterung gleichwohl in Theorie und Praxis nach und nach Fortschritte. Ohne den erreichten hohen Stand der Grubenbewetterung hätte der Bergbau in den hoch entwickelten Industrieländern seinen derzeit hohen Sicherheitsstandard sowie seine ständig steigende Produktivität nie zuwege bringen können. Produktionssteigerungen, der Einsatz immer leistungstärkerer Maschinen sowie zunehmende Abbauteufen stellen jedoch immer höhere Anforderungen an die Grubenbewetterung beziehungsweise an die Wetteringenieure, da gleichzeitig ein höheres Aufkommen an Grubengas, Wärme und Staub damit einhergeht. Derartige Probleme gilt es zu beherrschen oder zu lösen.

Grubenbewetterung im frühen 20. Jahrhundert

In verzweigten Grubengebäuden war es schon lange erforderlich, die Wetter in der Grube gezielt zu verteilen. Dazu waren Wetterbauwerke notwendig, mit denen der Querschnitt einer zu schwächenden Wetterstrecke eingengt wurde. Dazu verwendete man Wetterblenden, auch Wetterdrosseln genannt. Bei einer stärker erforderlichen Schwächung eines Wetterweges mussten Wettertüren eingebaut werden. Sie sollten einerseits auch unter dem Einfluss von Gebirgsdruck ausreichend dicht sein, andererseits sollten sie leicht zu öffnen, beziehungsweise zu schließen sein. Insbesondere in Strecken mit Wagenförderung sollten sich die Wettertüren möglichst selbsttätig öffnen und schließen lassen. Eine technische Neuheit aus dem Jahr 1902 betraf

eine "selbsttätig durch Wagen von beiden Seiten her zu öffnende Wetterthür" (Bild 1).

In der Sonderbewetterung waren anfänglich Radialventilatoren gebräuchlich. Von der Belüftung von Sälen und Fabrikgebäuden her kannte man mittlerweile Ventilatoren axialer Bauart, die man damals "Schraubenventilatoren" nannte. Man erkannte bald, dass Axialventilatoren gegenüber den auf der Sohle stehenden Radialventilatoren deutliche Vorteile aufwiesen, indem sie zum einen leichter waren und deshalb an den Kappen aufgehängt werden und dass sie andererseits mit einem an die Lutte angepassten Durchmesser unmittelbar in die Luttenleitung eingebaut werden konnten. Es folgte eine rege Entwicklung verschiedener Bauarten von Axialventilatoren. Als Antriebe dienten mit Druckluft betriebene,

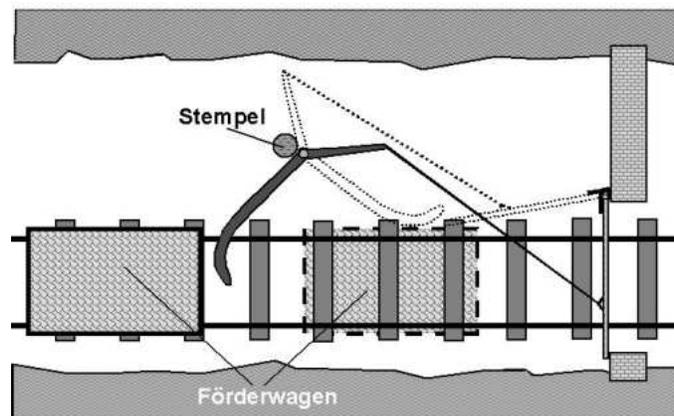


Bild 1: Einrichtung zum selbsttätigen Öffnen einer Wettertür

in der Nabe befindliche Drehkolbenmotoren oder am Laufradumfang angebaute Druckluftturbinen. In den 20er Jahren hat sich im Laufe der Zeit der Axialventilator in der Sonderbewetterung durchgesetzt. Man stellte fest, dass die Leckverluste in einer Luttenleitung umso größer wurden, je höher der vom Ventilator erzeugte statische Druck in der Lutte war. Daher kam man 1926 auf die Idee, in einer langen Luttenleitung nicht einen einzelnen großen Ventilator mit starker Druckerzeugung zu installieren, sondern mehrere kleine Ventilatoren mit jeweils geringerer Druckerzeugung in Abständen hintereinander einzubauen.

Axialventilatoren mit Druckluftantrieben wurden sehr lange bevorzugt, weil man damit gegenüber dem Elektroantrieb weniger durch bergbehördliche Auflagen eingeschränkt war. Gleichwohl war der Druckluftantrieb dem Elektroantrieb in zweierlei Hinsicht wirtschaftlich unterlegen: zum einen war nicht nur die Druckluft als Energiequelle wesentlich kostenintensiver als die Elektroenergie, sondern auch die Ventilatorwirkungsgrade waren beim druckluftbetriebenen Ventilator wesentlich geringer als beim elektrisch betriebenen Ventilator. Dies führte allmählich zum Übergang auf Elektro-Luttenventilatoren. Der § 93 c der Novelle des Allge-

meinen Berggesetzes von 1905 bestätigte die bereits seit einigen Jahren bestehende Bestimmung, dass "für Arbeiter, welche an Betriebspunkten, an denen die gewöhnliche Temperatur mehr als +28°C beträgt, nicht bloß vorübergehend beschäftigt werden, die Arbeitszeit sechs Stunden nicht übersteigen darf". Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die physikalischen Zusammenhänge, die das Grubenklima beeinflussten, weder bekannt, noch untersucht worden. Die Arbeitszeitbeschränkung bedeutete zweifellos einen erheblichen Kostenfaktor für die Betriebe des Steinkohlenbergbaus, so dass die ersten theoretischen Überlegungen zu diesem Thema längst überfällig waren. 1905 entdeckte hierzu Heise (Prof. Dr.-Ing. e.h. F. Heise, Geschäftsführer der Westfälischen Berggewerkschaftskasse, Bochum sowie Direktor der Bochumer Bergschule), dass die relative Feuchte der Wetter das Grubenklima wesentlich beeinflusste. Als wirksamste Maßnahmen zur Verbesserung des Grubenklimas hatte Herbst (Prof. Dr.-Ing. e.h. Fr. Herbst verfasste zusammen mit F. Heise das "Lehrbuch der Bergbaukunde", welches zu seiner Zeit zu den Standardwerken bergbaulicher Fachliteratur gehörte) 1920 an erster Stelle die Vergrößerung der Wettervolumenströme und an zweiter Stelle die größtmögliche

Kälte und Trockenheit der Wetter erkannt. Zudem wurde bereits ein Klimasummenmaß entwickelt, das man "Nasswärmegrad" nannte. Dieser wurde durch die Temperatur und die Feuchtigkeit der Wetter bestimmt. Obwohl man die Bedeutung der Wettergeschwindigkeit für das Grubenklima bereits erkannt hatte, ging diese Größe jedoch noch nicht in den "Nasswärmegrad" mit ein.

Auf der Golderzgrube Morro Velho im brasilianischen Bundesstaat Minas Geraes wurde Anfang der 20er Jahre – vermutlich zum ersten Mal überhaupt – eine maschinell erzeugte Kühlung des gesamten Einziehwetterstroms vorgenommen. Die Einziehwetter wurden über Tage mit Hilfe einer mit Ammoniak betriebenen Kälteanlage gekühlt und der Grube anschließend über einen gesonderten Stollen geschlossen zugeführt. Bei dieser eigentlich trockenen Grube ging es weniger darum, die Wettertemperatur in ihrem Tiefsten zu senken, als vielmehr die Feuchtigkeit der angesaugten Frischwetter zu vermindern. Das Ziel wurde auf diese Weise erreicht. Die Folge davon waren eine deutliche Reduzierung der Anzahl tödlicher Unfälle sowie eine erkennbare Leistungssteigerung der Belegschaft.

In der ersten Hälfte der 20er Jahre

erkannte man darüber hinaus den Einfluss des "Wärmeausgleichsmantels". Darunter verstand man einen Bereich im Gebirge um einen Grubenbau herum, der durch die Einwirkung eines durch den Grubenbau ziehenden Wetterstroms ausgekühlt wurde. Der Auskühleffekt entstand insbesondere im Winter, wohingegen dann im Sommer vom "Wärmeausgleichsmantel" eine nennenswerte Kühlwirkung auf den Wetterstrom ausging.

Zu Beginn der 20er Jahre ging auf der Zeche Radbod bei Hamm der Abbau bereits in einer Teufe von 800 bis 1000 m um bei Gebirgstemperaturen bis zu 44°C. Der Anteil der Kurzschichten lag bereits bei 60 %. Daher wurden umfangreiche Maßnahmen zur Verringerung der Wettertemperaturen getroffen. An erster Stelle ist hierzu die Verdoppelung des Wettervolumenstroms von 10 000 m³/min auf 20 000 m³/min, sowie das Abteufen eines zusätzlichen Wetterschachtes zu nennen. Im Sommer wurde der gesamte Einziehwetterstrom in Kühlräumen über Tage durch Versprühung eines Wasserebels gekühlt. Schließlich begann man – zuerst auf der Zeche Radbod, anschließend auch auf der Zeche Westfalen – Wetterlütten mit Sägespänen zu isolieren (Bild 2 links), was zu einem bemerkenswert guten Ergebnis führ-

te. Aufgrund dieses Erfolges isolierte man auf der Zeche Radbod sogar eine Richtstrecke über eine Streckenlänge von 240 m (Bild 2 rechts).

gekühltes Wasser zum Hauptquerschlag auf der 4. Sohle in fast 1000 m Tiefe. Das Wasser der Lippe wurde dabei auf etwa 1 °C gekühlt und auf dem Weg zur 4. Sohle erwärmte es sich auf 4 bis 5 °C.

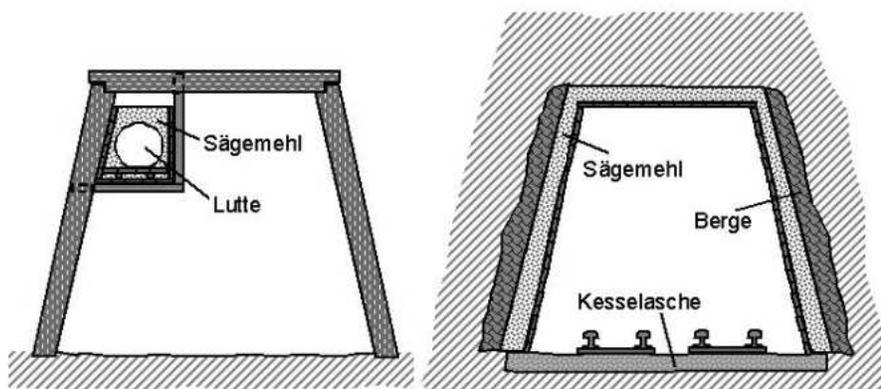


Bild 2: Isolierung einer Wetterlutte sowie einer Richtstrecke mit Sägemehl

Der zusätzliche Einbau des ersten Oberflächenkühlers unter Tage auf der Zeche Radbod blieb zunächst ohne den erhofften Erfolg, da die Temperatur des verwendeten Wassers der Lippe für die Oberflächenkühlung nicht gering genug war. Von einer Brauerei erwarb man eine Ammoniak-Kälteanlage und stellte sie über Tage auf. Dies war die erste Kältemaschine im deutschen Bergbau. Über eine isolierte Rohrleitung von 80 mm Durchmesser führte man

Im Hauptquerschlag auf der 4. Sohle war über eine Erstreckung von 100 m Länge ein Rohrkühler aufgebaut. Er bestand aus Gruppen von 2-, 3- und 5-zölligen Längsrohren mit einer Gesamtoberfläche von 1800 m² (Bild 3). Der dort vorbeiziehende Wetterstrom von 7200 m³/min wurde von 22 bis 23 °C auf immerhin 19 bis 20 °C herabgekühlt. Bereits 1925 wurde die Kälteanlage auf Radbod allerdings wieder stillgelegt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde man sich darüber bewusst, dass selbst in einem Zustand, bei

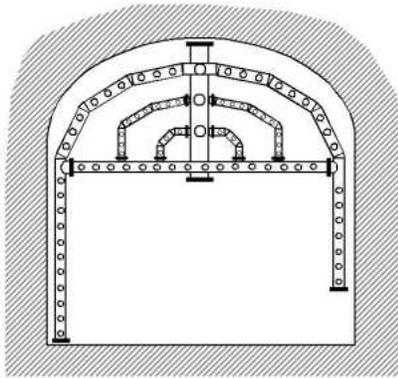


Bild 3: Rohrkühler auf der Zeche Radbod

dem es bereits zu einem Explosionsereignis gekommen ist, die verheerenden Auswirkungen davon weitgehend minimiert werden sollten. Jules Lucien Jacques Taffanel (französischer Bergingenieur, 1875 – 1946) und George S. Rice (leitender Bergingenieur beim United States Bureau of Mines) führten daher die ersten Explosionsversuche durch, um dieses Phänomen besser zu erforschen. Man stellte fest, dass bei der Ausbreitung einer Explosion eine Druckwelle vorausseilte und eine Flammenfront mit einer gewissen Zeitverzögerung nachlief. Der Überlieferung nach soll Taffanel zuerst die Idee gehabt haben, zum Ablöschen einer Kohlenstaubexplosion Gesteinsstaub in konzentrierter Form einzusetzen. Die Konstruktion einer Gesteinsstaubsperrung war derart zu gestalten,

dass Gesteinsstaub auf eine Bühne im oberen Teil eines Streckenquerschnitts aufgeschüttet wurde. Die Bühne musste einerseits so stabil aufgehängt werden, dass sie unter normalen Betriebsbedingungen nicht abstürzen konnte. Durch den vorausseilenden Winddruck einer Explosion musste andererseits gewährleistet sein, dass die Bühnenkonstruktion unbedingt auseinander fallen und der Gesteinsstaub dabei frei herabfallen konnte. Die nachfolgende Flammenfront sollte dann durch den herabfallenden Gesteinsstaub gelöscht werden. Doch es dauerte bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts, bis die Idee der Gesteinsstaubsperrung in die Praxis umgesetzt wurde. Es musste nämlich aufgrund einer Vielzahl von Explosionsversuchen herausgefunden werden, welche Menge Gesteinsstaub je Bühne und welcher Abstand der Bühnen untereinander erforderlich waren, damit sich der gewünschte Löschereffekt einstellen konnte. In Deutschland wurden entsprechende Untersuchungen auf den Versuchsruben Tremonia und Hibernia durchgeführt.

Parallel zur Entwicklung von Gesteinsstaubsperrungen führte Taffanel 1911 erste Explosionsversuche mit Wassersperren durch, die als kippbare Tröge und Holzkästen ausgeführt waren. Auch im

Bergbau Mährens (in der heutigen Tschechischen Republik) wurden 1913 Wassersperren mit Erfolg getestet. 1919 erprobte man in den USA Wassersperren, eine Weiterentwicklung wurde allerdings nicht weiter verfolgt. Ebenfalls 1919 wurden auf der Bergbau-Versuchsstrecke in Dortmund-Deme Explosionsversuche mit Wassersperren durchgeführt, bei denen drehbar gelagerte Holztröge zur Aufnahme des Wassers dienten. Obwohl man davon ausging, dass Wasser eine bessere Löschwirkung haben müsse als Gesteinsstaub, ergaben die Experimente keine erkennbaren Vorteile gegenüber Gesteinsstaubsperren. Der Grund hierfür lag sicherlich in der Verwendung starrer Holzkästen, die keine reproduzierbare löschwirksame Wasserverteilung im Raum ermöglichten. Erst 1940 gelang es auf der Versuchgrube Hibernia Wassertrogsperrn einzusetzen, die sowohl bei Kohlenstaubexplosionen als auch bei Schlagwetterexplosionen den Gesteinsstaubsperren überlegen waren. Die Wassertröge bestanden dabei aus dünnem Stahlblech.

Der Einsatz der Benzinlampe blieb nicht auf den deutschen Steinkohlenbergbau beschränkt. Auf den Bergbau-beziehungsweise Weltausstellungen (Antwerpen 1894, Paris 1900, St. Louis 1904, Brüssel 1905) wurden die Fabrikate

der deutschen Hersteller mit goldenen Medaillen geehrt und gelangten auf diese Weise weltweit in alle Bergbau treibenden Länder. Als sich auf der Zeche Radbod bei Hamm 1908 eine Schlagwetterexplosion mit 343 Toten ereignet hatte, wurden dort ein Jahr später auf Anraten des Oberbergamtes Dortmund elektrische Handlampen eingeführt. Grundsätzlich stand jedoch die Bergbehörde dieser Entwicklung zunächst zögernd gegenüber, da mit der elektrischen Lampe die Schlagwetteranzeige durch die Aureole der Flammensicherheitslampe nicht mehr gegeben war. Um das Jahr 1921 wurde durch Anordnung der Bergbehörde schließlich das elektrische Geleucht allgemein eingeführt. Die Überwachung der Wetter auf ihren Methangehalt wurde zugleich ausschließlich auf die Steiger, Schießmeister und Wetterleute übertragen, die seitdem ständig Flammensicherheitslampen mit sich führen mussten, die seit dieser Zeit die Bezeichnung "Wetterlampen" erhielten. Damit wurde diesem Personenkreis eine besondere Verantwortung übertragen. In einer Verfügung aus dem Jahr 1924 schrieb das Oberbergamt Dortmund vor, dass neben diesem Personenkreis nur die Mitglieder des Betriebsrates zum Zwecke der Wetteruntersuchung Wetterlampen mit sich führen durften. Allen

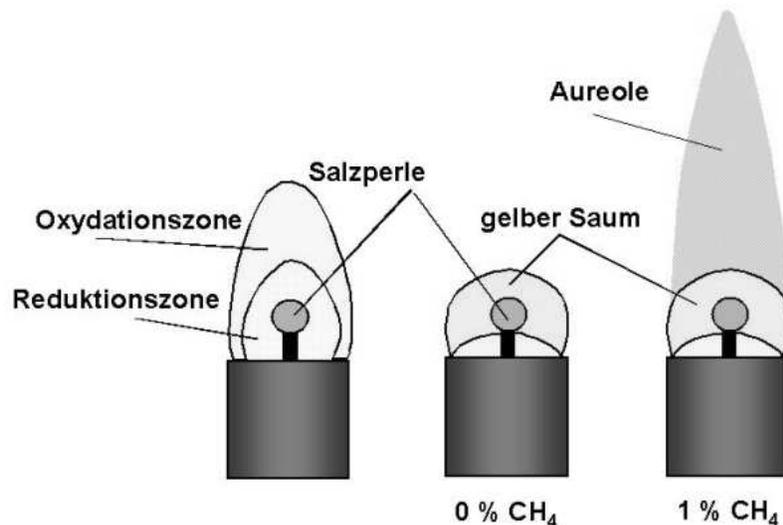
anderen Personen war das Tragen der Wetterlampe auf Gruben mit Gas- oder Kohlenstaubgefahr nicht mehr gestattet.

Bei Vorhandensein methanhaltiger Wetter bildete sich in einer Wetterlampe über der gelblichen Flamme eine schwach blau gefärbte Flammenänderung, die Aureole, deren Höhe ein Maß für den Methangehalt der umgebenden Wetter war. Methangehalte bis 1,5 Vol-% konnte man kaum erkennen. Dies galt insbesondere bei zusätzlicher Anwesenheit von CO^2 -Gehalten über 1 Vol-%. Da die Aureole nur sehr schwach leuchtete, wurde sie von der hell brennenden Flamme überdeckt. Zur Bestimmung des Methangehaltes war es aus diesem Grund erforderlich, die Lam-

pe auf ein kleines Flämmchen zurückzuschrauben.

Bei einem Methangehalt von 1 bis 2 Vol-% war die Flammenverlängerung nur sehr gering und kaum erkennbar. Bei 3 Vol-% stand die Aureolenspitze knapp unter dem oberen Glaszylinderrand. Bei 4 Vol-% gelangte die Aureolenspitze bereits in den Bereich der Drahtkörbe hinein und erreichte bei etwa 4,5 Vol-% den Deckel der Drahtkörbe. Bei 5 Vol-% breitete sich die Aureole weiter aus, wobei die Lampe zu verlöschen begann. Die Schlagwetter selbst brannten noch im Korb weiter und verlösch-

Bild 4: Verwendung einer Salzperle bei der Messung des Methangehalts mit der Wetterlampe



ten erst bei mehr als 14 Vol-%. Durch den "von Rosenschen Salzstift" konnte das Anzeigeverhalten auch in geringeren Methangehalten der Wetter (bis zu 0,5 Vol-%) noch weiter verbessert werden. Hierbei handelte es sich um eine Kochsalzperle von der Größe eines Streichholzkopfes, die mit einem dünnen Drahtstift so weit in die Mitte des Dochtes gesteckt wurde, dass die Salzperle bei normaler Flammenlänge im Bereich der kalten Reduktionszone der Flamme lag (Bild 4 links). Dort erfuhr die Salzperle keine Veränderung. Bei der Bestimmung des Methangehaltes, das heißt bei klein gestellter Benzinflamme, kam die Salzperle in den Bereich der heißen Oxydationszone der Flamme und begann zu verdampfen. Dadurch stellte sich eine intensivere Gelbfärbung der Flamme sowie eine klare Abzeichnung des Flammenrandes ein (Bild 4 Mitte). Die nunmehr graugelb gefärbte Aureole war deutlich von der Flamme zu unterscheiden (Bild 4 rechts). Dies war jedoch wiederum schwierig, sofern die CO²-Gehalte über 1 Vol-% lagen.

Die Lebensdauer einer Salzperle betrug etwa zwei Schichten. Das Ableuchten mit der Wetterlampe zur Bestimmung des Methangehaltes der Wetter geschah folgendermaßen: Nachdem die Benzinflamme klein gestellt wurde, führte

man die Wetterlampe in lotrechter Stellung langsam nach oben. Dabei musste die Flamme gut beobachtet werden. Zeigte sich dabei eine Aureole, dann durfte keine hastige Bewegung durchgeführt werden, sondern man bewegte die Lampe langsam wieder abwärts. Seitens der Bergbehörde war die maximal zulässige Methankonzentration in den Wettern auf 1 Vol-% begrenzt.

Die Wetterlampe war auch dazu geeignet, einen geringen Sauerstoffgehalt der Wetter (matte Wetter) zu erkennen, da hierdurch die Leuchtstärke der Flamme deutlich reduziert wurde.

Die Ermittlung der Methangehalte mit Hilfe der Wetterlampe wurde jedoch schon bald als sicherheitlicher Mangel angesehen. Im Messprinzip der Wetterlampe lagen grundsätzliche Unsicherheiten, die durch subjektive Einflüsse ihres Trägers noch verstärkt wurden. Von demjenigen, der eine Wetterlampe bediente, wurde einerseits ein gutes Sehvermögen sowie die Farbtüchtigkeit der Augen, andererseits ein beträchtliches Maß an Übung verlangt. Fehleinschätzungen über den tatsächlichen wettertechnischen Zustand in einem Grubenbau, die zusätzlich noch durch Trugschlüsse der Aureolenerscheinung erleichtert wurden, konnten bei der Ver-

wendung der Wetterlampe nicht ausgeschlossen werden. Insbesondere das Auftreten von Methanschichten unterhalb der Firste war mit einer Wetterlampe nur zum Teil oder überhaupt nicht zu erfassen.

Noch in den 30er Jahre war kein erfolgreiches Mittel bekannt, die Flözausgasung im Abbau deutlich zu mildern. Die gebräuchlichste Methode blieb, das freiwerdende Methan durch ausreichend große Frischwetterströme unschädlich zu machen und somit gefahrlos abzuführen. Dabei kam man auch zu der Erkenntnis, dass die hierfür notwendige Frischwetterversorgung nicht ausschließlich durch den Streb zugeführt werden müsse. Im niederländischen Bergbau praktizierte man daher erfolgreich einen neuen wettertechnischen Zuschnitt, indem man den belasteten Wetterstrom am Strebausgang durch einen zweiten unbelasteten Frischwetterstrom verdünnte. Die heute für diesen Zuschnitt gebräuchliche Bezeichnung "Y-Be-wetterung" verwendete man damals jedoch noch nicht.

Am 21. Oktober 1930 ereignete sich um 7:29 Uhr, eine halbe Stunde nach dem Ende der Seilfahrt der Frühschicht, auf dem Steinkohlenbergwerk Anna II in Alsdorf am einziehenden Eduardschacht eine gewaltige Explosion. Das

Ausmaß dieses Ereignisses war bis dahin einzigartig, weil nicht nur die Hauptstrecken auf den beiden Bausohlen, der 360-m-Sohle und der 460-m-Sohle, bis zu einer Entfernung von etwa 1000 m vom Schacht teilweise erheblich zerstört waren, sondern auch über Tage das 36 Meter hohe stählerne Fördergerüst einstürzte, sowie die Schachthalle und die umliegenden Zechengebäude verwüstet wurden (Bild 5). Auch nahe gelegene Wohngebäude im Ortsteil Wilhelmsschacht erlitten zum Teil erhebliche Schäden.

Die Abbaubetriebe, in denen Fettkohle zur Kokserzeugung gefördert wurde, waren von den unmittelbaren Explosionsauswirkungen jedoch nicht betroffen. Obwohl die mechanische Wirkung der Explosion erheblich war, so stellten dennoch die Brand- und Rauchschwaden die eigentliche Gefahr für das Leben der Bergleute dar. Die giftigen Schwaden breiteten sich unter Tage über das gesamte Grubengebäude aus und erreichten sogar Betriebsteile der benachbarten Grube Anna I.

Nach dem verheerenden Unglück waren 271 Tote und 304 meist schwer Verletzte zu beklagen. Anfängliche Vermutungen, dass ein untertägliches Sprengstofflager Ursache für das Explosionsereignis gewesen sein könnte, erwie-

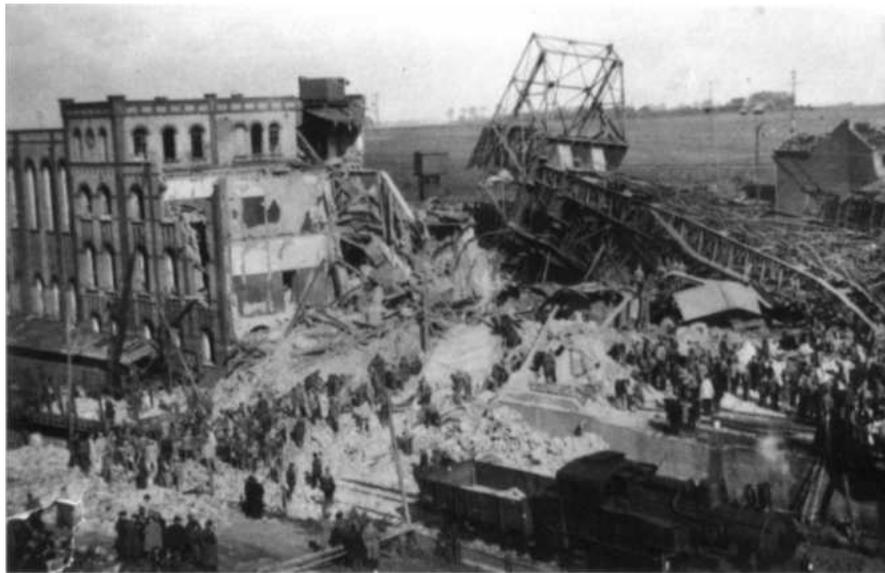


Bild 5: Auswirkungen an den übertägigen Anlagen am Eduardschacht beim Grubenunglück des Bergwerks Anna II in Als dorf 1930

sen sich als falsch, da bei späteren Aufräumarbeiten das Lager unversehrt vorgefunden wurde.

Nach offizieller Erklärung des Oberbergamtes Bonn wurde als Ursache für das furchtbare Unglück eine Grubengaszündung angenommen. Das an der Zündung beteiligte Grubengas war offensichtlich durch Gebirgsbewegungen freigesetzt worden. Dies konnte geschehen, indem ein hangendes Flöz durch den Abbau eines sich darunter befindlichen liegenden Flözes beeinflusst

wurde. Die Explosion breitete sich nicht nur unter Tage aus, sondern schlug auch durch den Schacht bis nach über Tage durch. Über Tage an der Hängebank konnte sich die Explosion aufgrund dort vorhandener größerer Mengen an Kohlenstaub bei gleichzeitiger reichlicher Luftzufuhr noch verstärken. Darauf waren die verheerenden Schäden über Tage zurückzuführen.

Das Oberbergamt Bonn zog aus dem schweren Unglück vom 21.10.1930 unter anderem folgende Schlussfolgerungen:

- Auch bei schwer entzündlichen Kohlenstäuben war zukünftig das Gesteinstaubverfahren als

Sperr- wie als Streuverfahren anzuwenden.

- Wetterabteilungen, in die bestimmte untätige Betriebsbereiche einzuordnen waren, durften mit maximal 100 Mann belegt werden.
- Die Verwendung brisanter Gesteinssprengstoffe wurde an die ausdrückliche Genehmigung durch das Oberbergamt geknüpft.
- Wettermänner hatten fortan ordnungsgemäße Wetterkontrollen durchzuführen. Ein Wettersteiger war für jede Betriebsanlage zu bestellen. Die Ergebnisse von Wetteruntersuchungen waren der Bergbehörde vierteljährlich vorzulegen.
- Kohlenstaubansammlungen mussten regelmäßig an Hängebanken und in Schächten entfernt und unschädlich gemacht werden.

Erst am 1. Mai 1931 drehten sich auf dem Unglücksschacht wieder die Seilscheiben.

Schlussbetrachtung

Die Grubenbewetterung hat wegen ihrer besonderen sicherheitlichen und ergonomischen Bedeutung im Bergbau aller hoch entwickelten Industrienationen einen sehr hohen Stellenwert eingenommen, der durchaus gleichwertig ist mit dem wirtschaftlichen Erfolg.

Beide gehören somit untrennbar zusammen. Die Notwendigkeit, aus wirtschaftlichen Gründen ständig leistungsstärkere Betriebe mit immer höherer Betriebspunktförderung führen zu müssen, bedeutet gleichzeitig eine außerordentliche Herausforderung an die Grubenbewetterung, den bisher erreichten sicherheitlichen und ergonomischen Stand nicht nur zu erhalten, sondern möglichst noch zu steigern. In diesem Bemühen arbeiten Bergbau betreibende Unternehmen, wissenschaftliche Institute, Hochschulen und Behörden – auch über nationale Grenzen hinweg – sehr eng und kooperativ zusammen.

Die oben beschriebenen Ausführungen zeigten einen Überblick über die verschiedenartigen Entwicklungen auf dem Gebiet der Grubenbewetterung auf. Es geht jedoch auch daraus hervor, dass der gegenwärtig erreichte hohe sicherheitliche und ergonomische Stand der Grubenbewetterung nicht ohne verantwortungsvolles Handeln aller Mitarbeiter und auch nicht ohne erheblichen Kostenaufwand erreicht werden konnte, und aufrechtzuerhalten ist. Dies weiterhin sicherzustellen entspricht der ethischen Verpflichtung einer zivilisierten Gesellschaft sowie derjenigen, die in unserem Wirtschaftssystem Verantwortung tragen. Auch heute noch wird in

weniger entwickelten Industrienationen eine Vernachlässigung der Sicherheit – sei es aus mangelndem Wissen, sei es aus leichtsinnigem oder unverantwortlichem Handeln oder sei es aus Kostengründen – mit Menschenleben bezahlt.

Prof. Dr.-Ing. Reinhard Wesely

"Au contraire" – Industrie- und Naturlandschaften
Ein Kunstprojekt von Erwin Große mit Schwerpunkt Anna I

Der Maler und Objektkünstler Erwin Große hat sich in seinem Projekt »au contraire« der Aufgabe verschrieben, Kunstwerke zu schaffen von Relikten der Montanindustrie, deren Geschichte nicht in Vergessenheit geraten soll in unserer heutigen schnelllebigen Zeit, in der die alten geschichtsträchtigen Standorte inzwischen für neue – oft sachfremde – Nutzungen umgewidmet wurden. Sein Projekt ist ein energiegeladenes Spannungsfeld von sich anziehenden Gegensätzen aus Natur und Industrie. Poetisch-harmonisch erschließt er das Aachener und das Ruhr- ebenso wie das Rheinische Braunkohlenrevier. Die Intensität seines leuchtenden Kolorits, der gestische Pinselduktus und die konzentrierte Materialität seiner selbst entwickelten glänzenden Kunstharzgemisch-Ölfarben sowie sein tiefes Naturerleben erzeugen die großartige atmosphärisch verdichtende Wirkung des Projekts »au contraire«.

"Wahl-Revier" Aachen

Erwin Große, 1949 in Kiel geboren, studierte von 1972 bis 1977 Malerei an der Hochschule der Künste in Berlin. Bis 1984 hielt es ihn in Berlin, bevor er nach Alsfeld

bei Kassel zog. Nach einem kurzen Intermezzo in Leipzig siedelte er sich 1993 in Aachen an. Hatte er sich bis zu diesem Zeitpunkt schwerpunktmäßig dem Fotorealismus und der Pop Art verschrieben, in der oft Alltagsgegenstände in einen surrealen Kontext gesetzt wurden, erfolgte im Jahr 1995 sein großer Umbruch, den sein Kunstkritiker Ralf Kulschewskij als "die wieder gewonnene Natur" in Großes Werk bezeichnete.

Gefunden hat er sie bei seinen Studienaufenthalten in der Bretagne, der Normandie und vor allem der Provence, wo er sich stundenlang an den leuchtend gelben Raps- und Sonnenblumenfeldern, dem Violett der Lavendelplantagen, dem satten Grün der Weinberge und dem tiefen Blau von Himmel und Meer "berauschte", bis "die Augen endlich satt an Farbe" (E. G.) waren. Im Sog der Bewegung von Wasser und Wind erlebte der Maler die Natur in stetem Fluss. In gleicher Intensität erschließt er sich das Ruhrgebiet, das Tagebaugebiet der Rheinischen Braunkohle, die Kraftwerkslandschaft um Weisweiler und seine derzeitige Umgebung: das ehemalige Aachener Kohlenrevier.



Abb. 1.
"Energiegeladen"
(2004),
120 cm x 140 cm.

Dabei lässt er sich auf die "kalte Faszination von Stahl und Eisen" (E. G.) ein und ist angetan von der morbiden Schönheit der Industriebrachen mit ihren verrotten und rostenden Zeitzeugen einer einst florierenden Montanindustrie. Ist es im Ruhrgebiet die Schachanlage "Zollverein XII" mit ihrem Doppelbockgerüst, die ihn in Bann zieht, widmet Erwin Große mit seinem Gemälde "Energiegeladen" (Abb. 1) dem ehemaligen Aachener Steinkohlenrevier – seiner derzeitigen Wirkungsstätte

– seine Aufmerksamkeit. Trotz des Titels geht von diesem Fördergerüst keinerlei Dynamik aus. Das gemalte Abbild steht ebenso statisch und isoliert da, wie sein 1921 errichtetes Vorbild, das Fördergerüst des Hauptschachtes der Grube Anna I im heutigen Anna-Park in Alsdorf. Und dennoch war die Grube Anna einst als "Mutter des Reviers"¹ energiegeladen: "Der Steinkohlenbergbau im Aachener Kohlenrevier gilt als der älteste Steinkohlenbergbau Deutschlands"².

Als weit sichtbares Symbol der Alsdorfer Bergbaugeschichte und als Aushängeschild des "Energieticon"-Programms gilt das denkmalgeschützte Fördergerüst des Hauptschachts von Anna I, das inzwischen zum beliebten Fotomotiv "aufstieg" (Abb. 2) und auch als Bildinhalt für den Maler Erwin Große seinen "energiegeladenen" Reiz entfaltet.

Die Befahrung dieses Gerüsts kann unter bergbau- und museumsfachlicher Führung vorgenommen werden (Abb. 3) und ist lohnenswert, denn von der ersten Seilscheibenbühne in ca. 30 m Höhe bietet sich dem Betrachter ein umfassender Überblick über Alsdorf, das ca. 50 ha große ehemalige Betriebsgelände mit den heutigen Museumsgebäuden, der neuen Wohnbebauung und die sie umgebende Haldenlandschaft von Anna, Adolf und Carl Alexander (Abb. 4).

"Energiegeladen" – Der Hauptschacht von Anna I

Gleich zweimal bannte Große das 44,70 m hohe Fördergerüst des 1921 begonnenen, 1923 fertig gestellten und inzwischen verfüllten Hauptschachts mit 6,50 m Durchmesser und 860 m Endteufe auf seine Leinwand. Vor dem Maler und Betrachter erhebt sich "ein zweigeschossiges deutsches Strebengerüst in Fachwerkbauweise (Nietkonstruktion) mit vier

paarweise" leicht versetzt "übereinander angeordneten Seilscheiben" (8) von jeweils 5 m Durchmesser, woraus das mächtige Erscheinungsbild des Fördergerüstkopfes resultiert, welcher auch in Großes Ölgemälde die obere Leinwandhälfte einnimmt.



Abb. 2. Fördergerüst des Hauptschachts Anna I, 2005.

"Das Fördergerüst des Hauptschachtes ist eine nur im Aachener Revier auftretende Sonderform des zweigeschossigen Strebengerüsts für Doppelförderung"⁹. Bereits 1910 beim Eduardschacht und 1913 bei Schacht 1 der Grube Adolf wurde diese Konstruktion gewählt. Oberhalb der höher gelegene Seilscheibenbüh-



Abb. 3. Manfred Fecke (Bergbaumuseum Anna, rechts) und Reinhard Pranschke auf Fördergerüst Anna I, 2005.

ne befindet sich eine Kranbahn, die ihre ursprüngliche Blechbedachung zurück erhielt.

Der Blick des Malers fällt in seinem 1,20 m x 1,40 m großen Ölbild von Nordosten auf das Fördergerüst oberhalb der Dächer der umliegenden Gebäude. Spinnwebgleich überzieht Große die Schachträger mit feinen, akribisch "gezeichneten" hellbraunen Fäden, die von einem dunkelbraunen Hintergrund aufgefangen werden. Ansonsten herrscht der braune

Abb. 4. Fördergerüst des Hauptschachts Anna I – Blick auf die Halde der Grube Adolf in Merkstei n, 2005.



Farbton vor, den der Maler bereits bei seinem Zollverein-Gerüst ausführte, während sich ein Rot-Braun-Gemisch in dem am oberen Bildrand angeschnittenen Gerüstkopf konzentriert. Sowohl bei diesem, als auch bei den Stützstreben realisiert der Künstler sein Stilelement der Bläschen bildenden, Rost evozierenden und Vergänglichkeit assoziierenden Öl-Kunstharz-Modellierung.

Das Fördergerüst steht als kleinstgegliederter Bildvordergrund vor einer groß aufgegliederten Hintergrundfläche aus leuchtend grünem Mauerwerk unterschiedlicher Steingröße, das durch schwarze Fugenlinien abgezirkelt ist. Auf jedem dieser Mauersteine liegt ein feurig-gelber Schein. Das Kohlenrevier "in Flammen", die Kokerei in voller Glut – "Energie geladen"!?

Doch die Energie speist sich aus Erwin Großes programmatischem Projekt "au contraire" – aus dem Gegensatz der Kulturen und ihrer malerischen Verschmelzung. Wie schon in seinem Bild "Zollverein", in dem er die japanische Kultur sprechen lässt, kommen in diesem Werk Gestaltungselemente der Maya-Architektur der Tempelpyramiden (z.B. aus der Späten Vor-klassischen Periode, ca. 300 v. Chr. bis ca. 150 n. Chr.) als Mauerhintergrund für das Fördergerüst zum Tragen.

Vom "Förderturm" zum "Stromland"

Bereits 1999 hatte Große das Fördergerüst des Hauptschachts (Abb. 5) in einem Gemälde festgehalten. Einem Scherenschnitt gleich modellierte er seine Silhouette in südlicher Profilsicht reliefartig auf die Leinwand. Dabei beschränkte er sich auf den Gerüstkopf, die beiden übereinander liegenden Seilscheiben mit aufgelegten Seilen sowie den Anschnitt des Schachtträgers und der Stützstreben.

Wenn es auch die Linien des Gerüsts sind, die das Bildmotiv dominieren, so wird aber im Vergleich zum zuvor genannten Werk eine Reduktion auf wenige wesentliche vorgenommen, diese aber in malerisch-fließendem, Tropfenlauf ermöglichendem, großzügig breitflächigem, braun nuanciertem Pinselstrich auf die Leinwand aufgebracht. Besonders die Nietstellen des Gerüsts werden dunkler hervor gehoben. Die Naben der Seilscheiben erscheinen als dunkelbraune, sich verdichtende Farbflecken und bestimmen das Bildzentrum. Der Hintergrund aus hellbraunen Farbspuren und feinen geschwungenen Fäden – Nebel- und

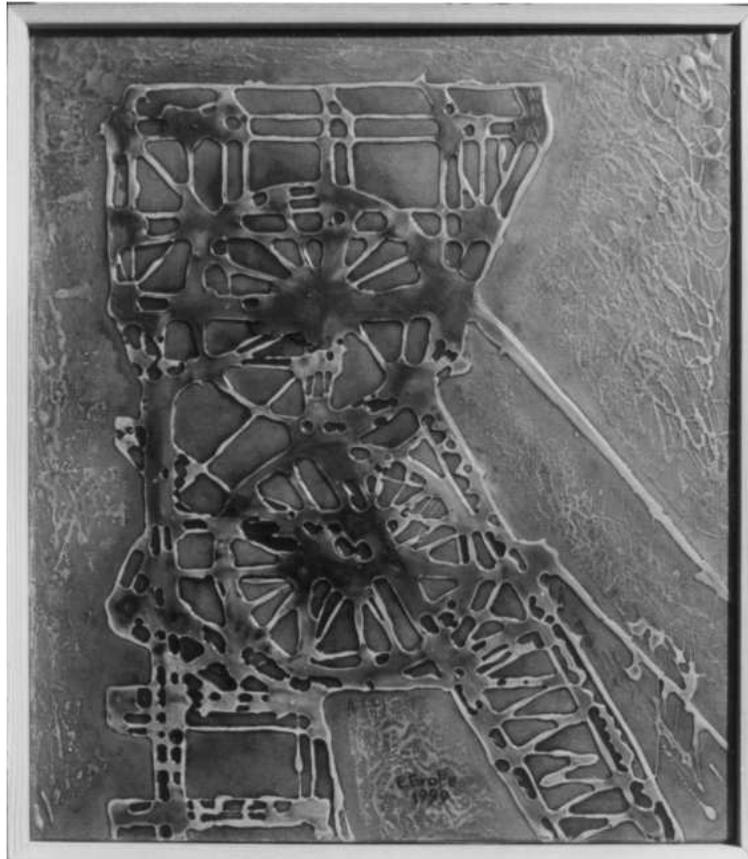


Abb. 5.
"Förderturm"
(1999), 50 cm
x 60 cm.

Rauchschwaden gleich – lässt ein dunkles Blau durchschimmern, das sich nach rechts hin aufhellt und sich wie ein "Moiret-Schatten" an die Streben und Seile schmiegt.

In Korrespondenz zu diesem Bild kann Großes ebenfalls 1999 entstandenes Ölgemälde "Stromland" gesehen werden. Als Diptychon angeordnet, bilden die Förderseile

eine formale und farbliche "Überleitung" zu den Gittermasten mit ihren Hochspannungsleitungen und der gefurchten Erde, in der sie Halt finden. Formalästhetisch, farblich und inhaltlich bilden diese beiden Motive eine Einheit (Abb. 5 und 6).

Ein "spannungsvoller" Effekt entsteht bei Beleuchtung dieser beiden sowie der meisten Ölbilder

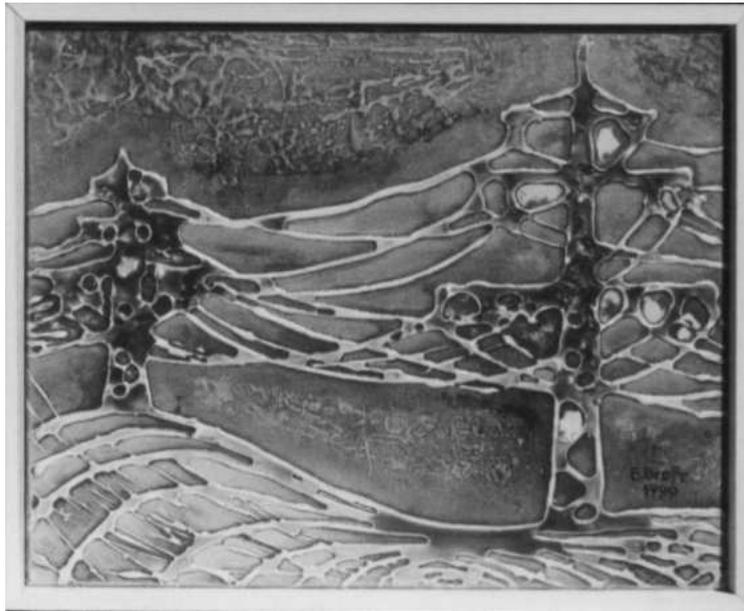


Abb. 6.
"Stromland"
(1999),
50 cm x 40 cm.

Großes. Die Lichtstrahlen werden auf dem braunen Öl-Kunstharz-Gemisch reflektiert und entwickeln je nach Lichteinfall einen strahlenden Glanz auf den eigentlich maroden Gerüsten. Und auch die in beiden Bildern sparsam aufgetragenen Farbtupfer entwickeln eine enorme Leuchtkraft, so zum Beispiel die Aussparungen in den Hochspannungsmasten und den Erdflächen, in denen sie das Blau des Himmels und das Grün der Felder wie Emaille- oder Keramik-einlagen funkeln lassen.

In der Art, wie den Künstler Fördergerüste faszinieren, kann er sich für die bautechnische Vielfalt der Stromgittermasten begeistern,

bei denen er mal die grafische oder mal mehr die malerische Komponente wirken lässt, und dies nicht nur in einzelnen Gemälden, sondern in begehbaren malerischen Installationen, durch die Große eine energetische Verschmelzung der beiden Landschaftstypen von Natur und Industrie schafft.

Im französischen Fluss Veules – einer variablen Bodeninstallation aus gemalten Fluss- und realen Spiegelementen –, entdeckt der Betrachter von abendrotem Himmel durchflutete Hochspannungsmasten. Die rund 2 m hohen, zu einer Säule zusammengesetzten vierflügeligen Tafelbilder mit ihren



Abb. 7. "Hochspannung 3" (2001), 200 cm x 200 cm,
im Hintergrund links "Spurrillen" (2003), im Schloß
Neersen 2004.

plastisch hervorgehobenen Streben und Leitungen spannen in ihrer taktilen Qualität ein Netzwerk zu den an den Wänden rhythmisch angeordneten abstrahierten Landschaftsbildern Frankreichs in ihrer leuchtenden Farbmodellierung und bewegten -abstufung sowie zu den Malereien mit den eher gedämpft braunerdtönen Tönen der deutschen Industriegebiete mit ihren angedeuteten oder ausgeformten Relikten und beziehen beide in den steten Energiekreislauf ein (Abb. 7).

Die Intensität seines leuchtenden Kolorits, der gestische Pinselduktus und die konzentrierte Materialität der von Große selbst entwickelten glänzenden Kunstharzgemisch-Ölfarben und das tiefe Naturerleben des Künstlers erzeugen die großartige atmosphärisch verdichtende Wirkung des Projekts »au contraire«, von der sich schon viele Ausstellungsbesucher auf eine Wanderung frei von Zeit und Raum in eine "Traumlandschaft" als Kontrast zu einer Konsum versessenen Medien- und High-Tech-Welt entführen lassen konnten. Denn das Projekt ist ständig im Fluss. Es verändert seine Landschaften, variiert, reduziert oder erweitert sie und präsentiert sie an unterschiedlichen Orten im In- und Ausland.

Dr. Eva-M. Pasche

Anmerkungen:

- 1 Salber, 1987, S. 9.
- 2 Helmuth Burckhardt zitiert in: Schunder, 1968, S. 5.
- 3 Schunder, 1968, S. 31.
- 4 Ebd., S. 166.
- 5 Salber, 1987, S. 9.
- 6 Schaetzke, 1995, 2. Auflage, S. 41.
- 7 Salber, 1987, S. 17.
- 8 Buschmann, 1998, S. 182.
- 9 Ebd., S. 182.

Bibliographie:

- Wilhelm Busch: "F. Schupp, M. Kremmer Bergbauarchitektur 1919 – 1974", Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 13, Köln, 1980.
- Walter Buschmann: "Die Bau- und Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen, I. Rheinland – Zechen und Kokereien im rheinischen Steinkohlenbergbau", Berlin, 1998.
- Daniel Salber: "Das Aachener Revier", Aachen, 1987.
- Hans Jakob Schaetzke, EBV (Hrsg.): "Vor Ort", Aachen, 1995, 2. Auflage.
- Friedrich Schunder: "Geschichte des Aachener Steinkohlenbergbaus", Essen, 1968.

Fotonachweis:

- Abb. 1 – Erwin Große
Abb. 2 – Reinhard Pranschke
Abb. 3 bis 7 – Eva Pasche

Zum Titelbild:
Das Steinkohlenbergwerk Teut in Würselen

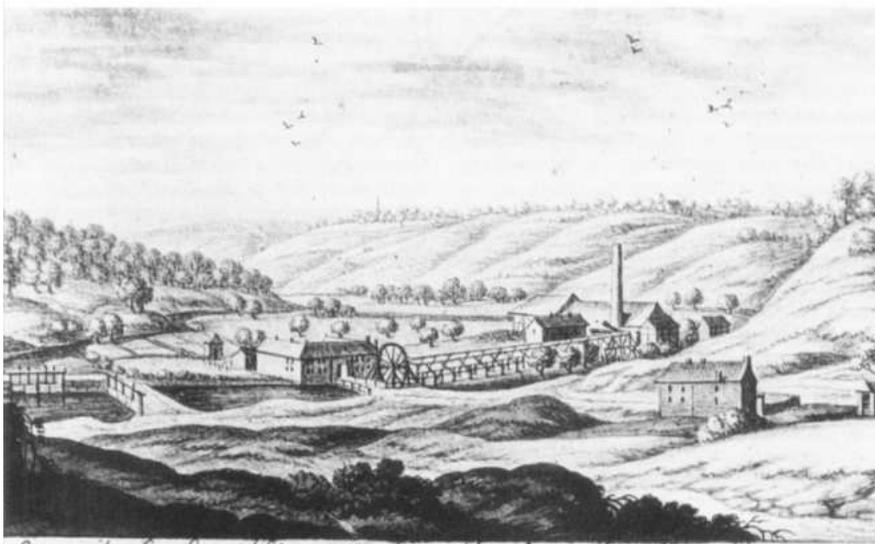
Das Titelbild zeigt den Malakowturm* über dem Förderschacht des Steinkohlenbergwerks "Neue Teut" in Würselen um 1880.

Die alte Grube Teut befand sich auf der rechten Seite der Wurm am Ausgang des Würselener Ortsteils Schweißbach in der Nähe der Gaststätte "Teuterhof". Der Teuterhof war im 19. Jahrhundert ein Landgut. Ein Rest der Schachtanlage, der heute noch Wohnzwecken dient, heißt im Volksmund "de au Tüt". Die schriftsprachliche diphtongische Namensform geht auf das mundartliche "Tüt" mit langem "ü" zurück. Mundartlich

war auch "Tote" oder "Tüte" in Gebrauch, eine Bezeichnung für ein spitz zulaufendes Flurstück oder auch eine so geformte Bodenerhebung. Den ältesten Beleg findet man auf einer Karte von Jonson Friesaus aus dem Jahre 1569 mit der Bezeichnung "Tute Mollen". (5, S.206)

Die Grube Teut war eines der bemerkenswertesten Kohlwerke des Aachener Reiches.

Ansicht der Gestängekunst der Grube Teut, um 1690 (Stadtarchiv Aachen)

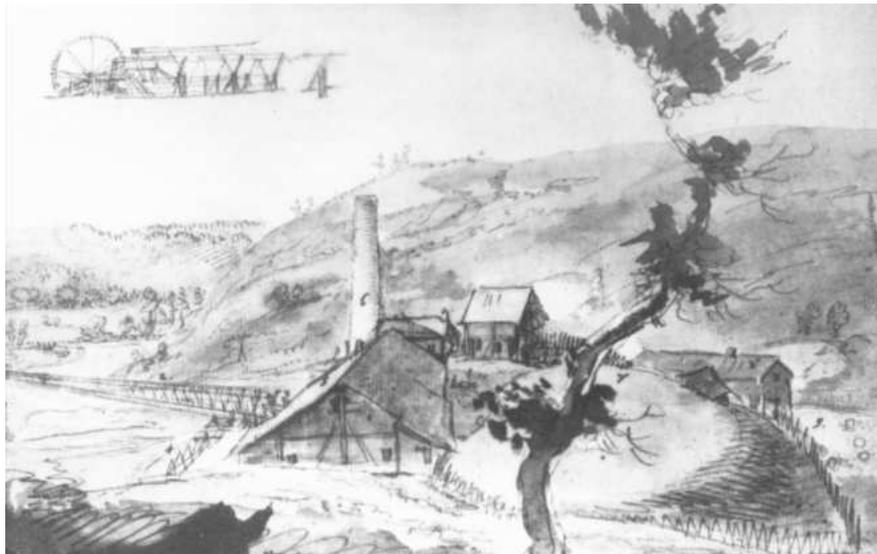


Vue de la houillère de la ville d'aux la Chapelle.

Die vielen kleinen und kleinsten Gruben des Aachener Reiches zählten trotz ständiger städtische Zuschüsse nie zu den sehr erfolgreichen. Die Stadt Aachen war jedoch zur sicheren Versorgung ihrer Bürger und vor allem der bedeutendsten Verbraucher wie der Kupfermeister in der damals europaweit größten Messingindustrie sowie der gleichermaßen bekannten Waffenschmiede gehalten, den Steinkohlenbergbau in ihrem Reich zu unterstützen. So entschloss sich der Rat der Stadt im Jahre 1685, nachdem im Jahre 1684 durch Wünschelrutengänger und Bohrungen im Bereich des Teuterhofes reichlich Steinkohle nachgewiesen worden war, hier ein eigenes Kohlwerk zu errichten und zu betreiben. Dazu führte die Stadt über den Erwerb der "Teuter Mühle" und den dazugehörigen Rechten mit dem Besitzer Magnus Notarius Freiherr von Bongard, Herr des Landes zur Heyden, langwierige Verhandlungen.

Schon vor einer Einigung mit dem Grundherrn begann die Stadt bereits mit dem Herstellen eines Grabens, um zum Betreiben der notwendigen Pumpen das Wasser von der Wurm heranzuführen zu können. Hierdurch wurde allerdings der Betrieb der Mühle erheblich beeinträchtigt und führte folglich zu einer Klageerhebung durch den Herrn zu Heyden gegen

die Stadt. Am 12. Dezember des Jahres 1685 wechselte die Teuter Mühle für einen Betrag von 2900 Talem den Besitzer. Umgehend nahm die Stadt den Betrieb des Kohlwerkes auf. Am 19. Juli 1865 übertrug sie dem Kohlschreiber H. Niklas die Kohlschreiberei und damit die Aufsicht über das Bergwerk. Im Jahre 1686 waren bereits 19 Bergleute auf dem Werk angelegt. Fortan wurde das Bergwerk auch "Herrenberg" oder "Herrenwerk" genannt. Trotz großer finanzieller Anstrengungen seitens der Stadt sind jedoch nur geringe wirtschaftliche Erfolge zu verzeichnen gewesen. Schließlich überwogen die Zuschüsse die Ausbeute. Um dennoch Erfolg zu haben, wurden 1706 weitere Grundstücke zur Anlage einer neuen Wasserkunst angekauft. Sogar erfahrene Werkmeister aus dem damals in Bergbauangelegenheiten als vorbildlich geltenden Lütticher Revier wurden eingestellt. Es blieb jedoch weiterhin der Zweifel, ob die hohen Investitionen für Wasserhaltung und Förderung gerechtfertigt seien, da diese die Einnahmen um das Dreifache im Jahre 1721 überstiegen. Der Rat der Stadt beschloss, das Kohlwerk zu verpachten. Die Bekanntmachung dieses Vorhabens erfolgte am 17. November 1721 in der Postzeitung und durch Anschlag an den Stadtpforten. Bei der bekannt schlechten Ertragslage des Betriebes war das Inter-



esse zur Pachtübernahme jedoch sehr gering. Es fand sich kein Pächter. 1722 waren laut Lohnliste 68 Bergleute auf der Teut tätig. Damit lag der Betrieb belegschaftsmäßig an der Spitze der damaligen Köhlergesellschaften. Es wird berichtet, dass das Bergwerk sich 1737 in einem sehr schlechten Zustand befand. Mehrere Strecken standen unter Wasser. Nur auf der oberen Sohle wurde noch Kohle abgebaut und gefördert. 1762 lag das Kohlwerk vorübergehend still. Mit viel Geld kaufte die Stadt Kohle aus dem Heydener Ländchen, da in diesem Jahr außerdem ein strenger Winter herrschte. Im weiteren Verlauf des Betriebes hatte die Stadt wiederholt Probleme, aus der Teut

Die Grube Teut um 1780. Durch das Wasserrad am linken Bildrand wurde ein Gestänge bewegt, das die Pumpen zur Wasserhaltung antrieb. Der hohe Kamin diente als Grubenlüfter, dessen Wetterzug durch ein Feuer verstärkt werden konnte.

und den privaten Gruben im Aachener Reich ihren Kohlebedarf zu decken. Bis zum Einmarsch der französischen Truppen im Jahre 1792 entwickelte sich das städtische Kohlwerk nie zu einem wirklich ertragreichen Betrieb. Das Bergwerk wurde entsprechend dem französischen Berggesetz von 1791 Staatseigentum. Im Jahre 1794 bestand die Belegschaft aus 92 Mann. Davon waren 24 Hauer, 60 Schlepper und acht sonstige Arbeiter. (6)
1798 wurde Aachen die Hauptstadt des Roerdepartements. Als

solche erhielt sie eine Konzession mit der Auflage, diese an Private weiterzugeben. Den damit verbundenen Bedingungen entsprechend wurde die Berechtigung an den Grubenfeldern an Johann Matthias Prömper aus Niederbardenberg und an Matthias Josef Horbach aus Kohlscheid vergeben. Diese hatten jedoch bald nicht die finanziellen Mittel, um den Betrieb aufrecht zu erhalten. Die "Alte Teut" wurde daher alsbald stillgelegt. Dem Berggesetz entsprechend verfiel die Konzession.

Erst am 24. Juni 1826 beantragte die Stadt Aachen für das Teuter Kohlwerk eine neue Konzession, die schließlich am 1. August 1851 erteilt wurde. Infolge erneuter finanzieller Schwierigkeiten war die Stadt Aachen gezwungen, die Konzession zu verkaufen. Der Unternehmer Karl Theodor Kuckhoff erwarb die Betreiberrechte am 17. Januar 1862 für 40.000 preußische Taler. Er verkaufte sie aber bald an den Eisenbahnwagenfabrikanten Gerhard Lehm. Das schon tot geglaubte Bergwerk nahm im Jahre 1864 als die "Neue Teut" seinen Betrieb mit zwei neuen Schächten, einem Wetter- und einem Förderschacht auf. Der Förderschacht stand auf der Ecke Teuterstraße - Martin-Luther-King-Straße nördlich von Schweilbach. Über ihm wurde der bemerkenswerte Malakowturm errichtet, ein

sich über dem Schacht erhebender Gebäudeteil.(5)

Hergeleitet wurde dieses festungsartige Erscheinungsbild der Schachanlage im Analogieschluss an das Fort Malakow der Festung Sewastopol, die im Krimkrieg (1853-56) hart umkämpft und im September 1855 von den britisch-französisch-türkischen Truppen eingenommen worden war. Der Rundturm selbst mit einer Höhe von ca. 14 Metern konnte kein Vorbild für die Schachttürme des Bergbaus gewesen sein. Diese waren viel höher ausgebildet und von anderer Gestalt. Nach der gescheiterten Revolution des aufgeklärten liberalen Bürgertums gegen die feudale Struktur des Staates von 1848/49 wollte der wirtschaftlich erstarkte Industrie- und Geldadel dem Feudalismus durch seine kolossalen Industriebauten ein Zeichen seiner Macht entgegensetzen. Die zu ansehnlichem Reichtum gekommenen Unternehmer, abfällig auch Kohlen- oder Industriebarone genannt, wollten ihre gesellschaftliche Gleichberechtigung auch durch den Bau solcher gewaltigen Industriebauten gegen den seine Machtstellung zäh verteidigenden Landadel demonstrieren. Technisch war die massive turmartige Ausbildung des Schachtgebäudes jedoch durch die Entwicklung der

Schachtförderung, der Verladung und Verarbeitung der geförderten Kohle bedingt. Das wuchtige in Ziegelsteinbauweise errichtete, etwa zwei Meter dicke Mauerwerk, verstärkt durch kraftvolle Eck- und Zwischenpfeiler, wirkte als Widerlager zu den starken Kräften der Dampffördermaschine und den tonnenschweren Lasten. Die geballte Macht ließ sich somit nach außen nicht verbergen. Durch Tümmchen, Zinnen, Rund- und Rundbogenfenster wurde die Außenhaut mit auflockern den , kunstvollen Bauelementen gemildert. (1) (4)

Gleich neben dem Förderschacht befand sich der Wetterschacht des Kohlwerks "Neue Teut", in dem auch das Wasser mittels einer Dampfmaschine gehoben wurde. Der Förderschacht war auch mit einer leistungsstarken Dampfmaschine ausgestattet, mit der 350 Tonnen Kohle je Tag gehoben werden konnten. Er war bis zur 270 m-Sohle niedergebracht. Der Wetterschacht reichte bis zur 200 m-Sohle. Das Kohlwerk kam allmählich wieder in Schwung und förderte 1866 mehr als 20.000 Tonnen im Jahr. Im Folgejahr waren es bereits 30.000 Tonnen. Das Bergwerk wurde inzwischen eine ernsthafte Konkurrenz für die Vereinigungsgesellschaft für Kohlenbau im Wurmrevier. 1870 kaufte die Vereinigungsgesellschaft

unter dem Spezialdirektor Carl Josef Hilt das Bergwerk. Die Schachtanlage wurde weiter ausgebaut. Sie erhielt eine Aufbereitungsanlage, die von einer 21 PS starken Dampfmaschine betrieben wurde. 1886 betrug die Jahresförderung 80.000 Tonnen und zehn Jahre später bereits 120.000 Tonnen. Die "Neue Teut" war eine der wenigen Schachtanlagen, die bereits frühzeitig für die Bewetterung einen Ventilator besaß. Nach einer Untersuchung des Bergbau-beflissenen Ferdinand Hilt zum Referendarexamen betrug die Wettemengen 3,3 bis 4,5 Kubikmeter je Mann und Förderschicht. Als Gesamtergebnis der Untersuchung stellt Hilt folgendes fest: "Die Wetterverhältnisse entsprechen allen Anforderungen, die an schlagwetterreiche Gruben gestellt werden. Infolge hiervon macht sich der günstige Einfluß nicht nur auf die Verhältnisse der Arbeiter was Quantität und Qualität der Wetter angeht geltend, sondern auch auf die Unschädlichmachung der Schlagwetter. Diesen Umständen ist nicht zum geringsten Teil der günstige Stand der beschriebenen Grube in Bezug auf Leistung und geringe Anzahl von Unglücksfällen in den letzten Jahren zuzuschreiben."(3) Die Schachtanlage wurde mit einem Gleis an die Aachen - Jülicher Eisenbahn angeschlossen. Am 1. Juli 1904 erfolgte die

planmäßige Stilllegung dieses bergbaugeschichtlich und technisch bedeutenden Bergwerks. Die Förderung wurde unter Tage nach Gouley verlegt. Nach und nach erfolgte die Demontage der Tagesanlagen. Die Halde ist abgetragen und das Material in die Grube verbracht worden. Die Schächte wurden verfüllt. Das Gelände der Schachanlage fiel wieder der land- und forstwirtschaftlichen Nutzung zu. Heute erinnern nur noch die Ausflugsgaststätte "Teuterhof", vor der ein Förderwagen einsam steht, und im Ortsteil Schweilbach die Zechenstraße und die Teuterstraße an dieses historisch bedeutende Bergwerk.

Friedrich Ebbert

*Anmerkung: In der Literatur findet man unterschiedliche Schreibweisen. Malakow in (1), Malakoff in (2). z.B. Fort Malakow, Schlacht um Malakow, russischer Festungsbaumeister Malakow. Daneben auch: Duc de Malakoff, oder Herzog von Malakow, Titel und Auszeichnung für den französischen Kommandanten Aimable Jean-Jaques Pelissier nach seinem Sieg im Krimkrieg. Des Weiteren: Malakow-Torte, auch Malakoff-Torte, ein festliches Dessert zu Ehren des Eroberers der Malakow-Festung, Aimable Pelissier.

Quellenverzeichnis:

- (1) Buschmann, Walter: Zechen und Kokereien im rheinischen Steinkohlenbergbau, Aachener Revier und westliches Ruhrgebiet, Gebr. Mann Verlag-Berlin S. 55-72
- (2) Hermann, Wilhelm und Gertrud: Die alten Zechen an der Ruhr, Verlag Karl Robert Lange-wiesche Nachfolger Hans Kösters, Königstein im Taunus
- (3) Hilt, Ferdinand: Meldearbeit zum Referendarexamen, gefertigt zu Aachen Herbst 1890, Ostern 1891. Landesarchiv NRW, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Signatur: OBA Dortmund Nr. 995, Gesamtlaufzeit 1878-1900
- (4) Internet: <http://tonorama.com/encyclopedia/M/Malakow>
- (5) König, Walter: Der Steinkohlenbergbau im Raum Würselen vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Eine historisch technische Untersuchung. In: Würselen, Beiträge zur Stadtgeschichte Band I, Rheinlandverlag GmbH, Köln 1989
- (6) Schunder, Friedrich: Geschichte des Aachener Steinkohlenbergbaus, Verlag Glückauf GmbH Essen 1968, S. 106-109

Vom Gastarbeiter zum Einwanderer

Dass ich in Deutschland eine neue Heimat finden könnte, daran habe ich damals, als ich mich für eine Stelle im deutschen Steinkohlenbergbau bewarb, nie und nimmer gedacht.

Damals: das war im Jahr 1973, ich war 26 Jahre alt, hatte meinen Militärdienst absolviert – und danach sechs Monate lang vergeblich versucht, eine Arbeit zu finden. Doch Arbeitsplätze waren zu dieser Zeit in Korea knapp. Viele

junge Menschen meines Alters waren arbeitslos. Eines Tages stieß ich in einer Zeitung auf eine Anzeige. Der deutsche Steinkohlenbergbau suchte Arbeitskräfte und bot koreanischen Interessenten Arbeit. Es handelte sich um ein Programm, das zwischen der koreanischen Regierung und dem Gesamtverband des deutschen Steinkohlenbergbaus vereinbart worden war. Ich hatte keine Berufsausbildung, denn direkt nach der Schule war ich zum

Zwischen 1963 und 1977 kamen ungefähr 8000 Koreaner nach Deutschland, um hier im Steinkohlenbergbau zu arbeiten. Grundlage war ein Entwicklungshilfeabkommen, in dessen Rahmen 1963/64 600 koreanische Bergleute, die in ihrer Heimat schon mindestens ein Jahr im koreanischen Bergbau gearbeitet hatten, auf deutschen Gruben eine dreijährige Ausbildung erhielten. Ca. 180 Bergleute kamen ins Aachener Revier und wurden auf den Gruben Adolf und Gouley angelegt. 1970 schlug die Regierung der Bundesrepublik Deutschland der koreanischen Regierung eine weitere Vereinbarung vor, der zufolge die Regierung der Bundesrepublik Deutschland sich dazu bereit erklärte, „als Beitrag zur Entwicklung des koreanischen

Bergbaus bis zu 1000 koreanische Bergarbeiter für eine Beschäftigung im Untertagebetrieb des deutschen Steinkohlenbergbaus zuzulassen. Die Beschäftigung wird auf drei Jahre befristet. Sie dient dem Zweck, die beruflichen Kenntnisse der koreanischen Bergarbeiter zu erweitern und zu vervollkommen“. Diese Vereinbarung wurde ergänzt durch ein „Programm zur vorübergehenden Beschäftigung koreanischer Bergarbeiter im deutschen Steinkohlenbergbau“, in dem der Gesamtverband des deutschen Steinkohlenbergbaus die Bedingungen des Beschäftigungsprogramms genauer festlegte. Im Rahmen dieses Programms kam u.a. Kim Sang Rok nach Deutschland.

Militär eingezogen worden, und da ich ohne Arbeit war, bewarb ich mich auf die Annonce. Ich hatte Glück, viel Glück, denn ich erhielt nicht nur einen Arbeitsvertrag, sondern konnte auch schon sehr bald nach Deutschland fliegen – ganz im Gegensatz zu vielen Kollegen, die oft viele Monate, in Einzelfällen sogar zwei Jahre warten mussten, bis sie ihre Stelle antreten konnten. Meine Zukunftsperspektive war einfach die: Drei Jahre, denn über diese Zeitspanne wurden die Arbeitsverträge abgeschlossen, in Deutschland arbeiten, gutes Geld verdienen – und dann zurück nach Korea. Dort sollten ich und meine Kollegen dann – das war zumindest das Interesse der koreanischen Regierung – das, was wir im deutschen Steinkohlenbergbau gelernt hatten, anwenden und so zur Entwicklung des koreanischen Bergbaus beitragen.

Als feststand, dass ich nach Deutschland gehen werde, um dort im Bergbau zu arbeiten, stellte ich mir das nicht einmal als besonders schwierig vor. Als Jugendlicher und junger Erwachsener hatte ich, bedingt durch mein Elternhaus und den Militärdienst, häufig den Wohnort wechseln müssen. Es kam mir auch nicht sehr außergewöhnlich vor, ins Ausland zu wechseln, zumal in Korea wie in Deutschland

viele Protestanten und Katholiken leben. Außerdem dachte ich mir, es sei ja nur für drei Jahre, dann käme ich ja sowieso wieder nach Korea zurück. Ewas unsicher machte mich allein die Tatsache, dass ich nicht einmal wusste, wohin ich kommen würde, ob ins Ruhrgebiet bei Oberhausen oder in die Gegend von Aachen zum EBV. Doch da ich ja nicht alleine, sondern zusammen mit etwa 80 Kollegen reisen sollte, dachte ich, dass wir in der Gruppe die neue Situation in der Fremde schon meistern würden.

Doch zunächst kam noch die Vorbereitung in Korea. Vier Wochen lang lernten wir Deutsch und Fachwörter des Bergbaus, zwei Wochen lang wurden wir Untertage in der „Knappenausbildung“ mit den wichtigsten Tätigkeiten eines Bergmannes bekannt gemacht. Ein wenig Deutsch konnte ich schon, denn auf dem Gymnasium hatte ich pro Woche eine Stunde deutsche Sprache als Unterrichtsfach. Dabei hatte ich auch schon etwas über Land und Leute gelernt, doch dass mir das Einleben in Deutschland so schwer fallen würde, habe ich mir damals nicht vorstellen können.

Schon zwei Wochen nach dem Vorbereitungslehrgang kam die Abreise. Wir erhielten Flugtickets von der Organisation, die das alles

abwickelte – und nach ein paar Stunden Flugzeit waren wir in dem fremden Land. Erst nach der Ankunft erfuhren wir, dass wir nach Alsdorf kommen sollten. Doch eigentlich war uns das auch ziemlich egal. Hauptsache war, dass wir Arbeit hatten und Geld verdienen konnten.

In Alsdorf wurden wir im Ledigenheim untergebracht. Insgesamt waren damals ungefähr 250 Koreaner in drei Ledigenheimen untergebracht, im Alsdorfer Anna-Heim an der Herzogenrather Straße, im Siersdorfer Heim und in Mariadorf.

In den ersten drei, vier Wochen wurden wir auf die Untertagearbeit vorbereitet. Dies geschah hauptsächlich in einem Lehrstollen, in dem wir zusammen mit den Arbeitstechniken auch die deutschen Ausdrücke für Materialien und Geräte lernten. Nach Unterricht und Einweisungen für den Untertagebau war es dann soweit, wir fuhren ein; runter in die Tiefe, fast tausend Meter abwärts zum künftigen Arbeitsplatz. Ich vergesse niemals, wie ich mich an diesem ersten Tag in dieser Tiefe gefühlt habe. Das Gefühl der Beklemmung ist schwer zu beschreiben. „Werde ich lebend hier heraus kommen?“ „Kann ich diese Arbeit drei Jahre lang aushalten?“

Da ich nie zuvor schwere körper-

liche Arbeit geleistet oder gar als Bergmann gearbeitet hatte, kamen bei mir sehr bald Zweifel auf, ob ich das durchhalten könnte.

Meine erste Arbeit unterm Tage war Stempelarbeit, eine sehr Kraft raubende Tätigkeit, da die Stempel sehr schwer waren. Schon nach ein paar Tagen merkte ich, dass ich trotz guten Willens dieser Arbeit körperlich nicht gewachsen war. Es war einfach zu viel für mich. Deshalb ging ich zum Steiger und versuchte ihm mit Händen und Füßen klar zu machen, dass er mir körperlich leichtere Arbeit geben möchte. Trotz der Verständigungsschwierigkeiten hatte der erfahrene Steiger, der sehr viel mit den ausländischen Bergleuten zu tun hatte, verstanden. Er fragte mich nach meiner Markennummer und einige Tage später wurde mir eine andere Arbeit zugeteilt. Ich kann gar nicht sagen, wie froh und dankbar ich war. Wenn dieser Steiger mir damals nicht soviel Verständnis entgegen gebracht hätte, hätte ich wohl meine Arbeit aufgeben und nach Korea zurückkehren müssen. Mein ganzes Leben wäre dann anders verlaufen.

Ab jetzt musste ich mit einem Haspel die benötigten Arbeitsmaterialien transportieren. Dies erforderte weniger körperliche Kraft. Da die Arbeit leichter war,

bekam ich jetzt zwar etwas weniger Lohn. Trotzdem war ich jetzt mit meiner Arbeit zufrieden.

Probleme gab es aber nicht nur bei der Arbeit, sondern auch im Alltagsleben über Tage. Im großen und ganzen kamen wir zwar ganz gut zurecht, was sicher damit zusammenhing, dass wir Koreaner als Gruppe im Ledigenheim untergebracht waren. Doch mit der fremden Sprache und den ungewohnten Speisen hatten wir alle unsere Schwierigkeiten. Als schwierigstes Problem erwies sich die Sprache. Da mein Deutsch doch nicht so gut war, wie ich vorher gedacht hatte, gab es immer wieder Verständigungsprobleme. In besonderen Fällen wurde zwar ein Dolmetscher hinzu gezogen, doch im Alltag mussten wir uns selbst behelfen. Um die deutsche Sprache zu lernen, besuchte ich gemeinsam mit meinen Kameraden Sprachkurse. Auch nutzte ich jede freie Minute, um deutsche Wörter und Grammatik zu lernen. Ich glaube, dass ich und meine Landsleute die einzigen unter den ausländischen Bergleuten waren, die jederzeit ein Wörterbuch in der Tasche oder Hand hatten, egal wohin sie gingen, beim Bummeln in der Stadt, beim Einkaufen oder bei einem Glas Bier in der Kneipe. Das koreanisch-deutsche Wörterbuch war immer dabei. So hilfreich es war, es half nicht bei allen Pro-

blemen, denn damals arbeiteten Bergleute aus verschiedenen Ländern auf der Grube. Die gemeinsame Sprache war zwar Deutsch, doch wir alle beherrschten das nicht besonders gut. Dennoch gelang es uns irgendwie immer, uns zu verständigen.

Das zweite große Problem war die Ernährungsumstellung. An Stelle der gewohnten Reismahlzeiten und der asiatischen Zutaten gab es nun Kartoffeln und mit viel Fett zubereitete europäische Speisen. Das war sehr gewöhnungsbedürftig. Damals, also in der Mitte der 70er Jahre, gab es, anders als heute, noch keine Läden mit asiatischen Spezialitäten. Allenfalls per Post konnten wir uns heimische Nahrungsmittel und Gewürze zuschicken lassen. Immer wenn ich ein Paket bekommen hatte, war mein Zimmer im Ledigenheim voller Leute. Alle Koreaner wollten daran teilhaben. Und wenn ein Kollege ein Paket von Zuhause erhalten hatte, ging ich natürlich zu ihm aufs Zimmer.

Auch außerhalb von Grube und Ledigenheim machten wir Koreaner vieles gemeinsam. Bereits in den 60ern hatte es "Deutsche Meisterschaften" der in Deutschland beschäftigten koreanischen Bergleute gegeben. Auf diesen Turnieren spielten z.B. Mannschaften des EBV, des Hamborner



Die koreanische "Nationalmannschaft" in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts

Bergbaus, der Essener Steinkohle und von Klöckner um den "Wanderpreis des Wirtschaftsministers der Republik Südkorea" sehr häufig wanderte der Preis zur koreanischen EBV-Mannschaft. Aber wir Koreaner hatten nicht nur Kontakte untereinander. Auch das Verhältnis zu den Deutschen und den anderen ausländischen Kollegen war sehr gut. Es wurde damals ein Fußballverein gegründet, in dem Ausländer aus verschiedenen Nationen und Deutsche zusammen spielten. Unser Verein hieß damals "Ledigenheim Anna". Wir haben sogar jedes Jahr in einem Turnier in Siersdorf gegen

Mannschaften von anderen Gruben Fußball gespielt. Nach drei Jahren war meine Tätigkeit im Bergbau beendet. Eine Verlängerung war nicht möglich, der Arbeitsvertrag ließ das nicht zu. Das war zwar schade, denn ich habe gerne im Bergbau gearbeitet, auch wenn die Arbeiten manchmal sehr schwer waren. Vor allem die Kameradschaft unter Tage hat mir sehr gut gefallen. Wenn ich heute, 20 Jahre nach Beendigung meines Bergbaulebens, den Bergmannsgruß "Glückauf" höre, denke ich mit ein bisschen Wehmut an die damalige Zeit zurück.

Obgleich ich nun nicht mehr im Steinkohlenbergbau tätig war, habe ich immer Kontakt zu meinen ehemaligen Kumpels gehalten. Vor allem natürlich zu den koreanischen. Insgesamt sind in den Jahren ab 1963 ungefähr 8 000 koreanische Bergleute nach Deutschland gekommen. Heute leben 7 000 Familien hier in Deutschland, fast 65 % davon in Nordrhein-Westfalen. Die meisten davon sind in koreanischen Vereinen organisiert, die ab 1973 in 34 Städten gegründet wurden und in einem Dachverein zusammengeschlossen sind. Solche Vereine gibt es z.B. in Aachen, Ahlen, Berlin, Bochum usw. Unter anderem betreiben diese Vereine Samstagsschulen, in denen die Kinder der koreanischen Familien in der koreanischen Sprache unterrichtet werden. Eine koreanische Zeitung, die ich 1990 gründete und die zweimal im Monat erschien, hat leider nur vier Jahre existiert. Dann musste sie ihr Er-

scheinen einstellen. Es war kein Geld mehr da.

Doch zurück zu der Zeit nach Beendigung meines Arbeitsvertrages im Jahr 1976. Obwohl ich im Bergbau nicht weiterarbeiten konnte, wollte ich in Deutschland bleiben. Doch ohne eine neue Arbeit durfte ich nicht hier bleiben. Mein Antrag auf Arbeitslosengeld wurde abgelehnt. Doch auch jetzt hatte ich wieder Glück. Die Reifenfirma Uniroyal suchte Leute, und ich wurde eingestellt. So konnte ich also in Deutschland bleiben. Die Arbeit bei Uniroyal dauerte nur zwei Monate, dann fand ich wieder eine Stelle im Steinkohlenbergbau, und zwar im Saarland. Dort blieb ich ein Jahr. Anschließend kehrte ich nach Alsdorf zurück und spezialisierte mich auf Pflasterarbeiten und Hausrenovierungen. 1981 erhielt ich die deutsche Staatsangehörigkeit; 1983 heiratete ich meine Frau, eine Deutsche, mit der ich vier Kinder habe.

Kim Sang Rok

*Wir wünschen unseren
Mitgliedern und Freunden
ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesundes, erfolgreiches
Neues Jahr 2006.*

Chronik**21. Juni 2005**

Informationsbesuch einer Delegation des Museumsvereins im Forschungsreaktor des Forschungszentrums Jülich.

24. Juni 2005

Die Gesellschafterversammlung der Euregionale 2008 verleiht das Label für das "Energeticon" und gibt damit grünes Licht für das Projekt.

7.-10. Juli 2005

Phönix-Konzertreihe im Fördermaschinenhaus mit ersten Preisträgern des Bundeswettbewerbs "Jugend musiziert"

6. August 2005

Grillfest des Kanppendchores im Fördermaschinenhaus Adolf

13. August 2005

Vorstellung des "Betseckers". Übergabe der ersten offiziellen Flasche des museumseigenen Edelkorns an Bürgermeister Klein.

25. August 2005

Sitzung des Beirats der Euregio-bahn in der Kraftzentrale. Vorstandsvertreter des Vereins stellen

die Pläne eines historischen Bahnbetriebs auf dem Gelände der Grube Anna II vor. EVS sagt den Gleisanschluss vom neuen Haltepunkt Annapark zum Museumsgelände zu.

26. August 2005

Kammerkonzert im Fördermaschinenhaus. Stefan Palm spielt auf dem Cembalo die "Goldberg-Variationen" von Johann Sebastian Bach.

27. August 2005

Anna-Fest des Bergbaumuseums und Eröffnung der Ausstellung zur Sozialgeschichte in der oberen Kaue des Belegschaftsgebäudes.

4. September 2005

Sitzung der Stiffterversammlung der Stiftung "Bergbaumuseum Grube Anna II". Die Versammlung informiert sich über die Aktivitäten des Vereins seit der letzten Sitzung und den Stand der Umwandlung der Stiftung in die "Stiftung Euregionales Zentrum für Energieentwicklung und Bergbaugeschichte"

9. September 2005

Kammersymphonisches Konzert im Fördermaschinenhaus mit

Werken aus dem Barock. Unter der musikalischen Leitung von Bernd Schulz und Volkmar Michl spielen zehn Musikerinnen und Musiker vor fast ausverkauftem Haus.

12. September 2005

Der Österreichische Gesandte Prof. Dr. Agster weilt in Alsdorf. Bei einem Besuch des Bergbaumuseums trägt er sich in das Gästebuch ein.

25. September 2005

Mitgliederfahrt zum Besucherbergwerk Fortuna in der Nähe von Wetzlar.

8. Oktober 2005

Besuch des Bau- und Verkehrsministers des Landes NRW Oliver Wittke in Alsdorf.



Minister Wittke (rechts) im Gespräch mit Josef Kohnen

13. Oktober 2005

Vortrag von Prof. Dr.-Ing. Reinhard Wesely im Sitzungssaal des Alsdorfer Rathauses zur Geschichte der Wettertechnik und des Explosionsschutzes im Bergbau.

20. Oktober 2005

Vorstellung des Buches zum Alsdorfer Grubenunglück im Rahmen einer Pressekonferenz durch Landrat Carl Meulenbergh.

21. Oktober 2005

Gedenkveranstaltung zur 75jährigen Wiederkehr des Alsdorfer Grubenunglücks vom 21. Oktober 1930. Im Rahmen eines ökumenischen Gedenkgottesdienstes singt der Knappenchor St. Barbara und es spielt unser Bergmännisches Bläserensemble.

22. Oktober 2005

Konzert „In Memoriam“ im Fördermaschinenhaus der Grube Anna II. Dr. Dr. Werner Jansen und Rudolf Bast lesen Texte von Zeitzeugen. Den musikalischen Rahmen bilden klassische Musikstücke, gespielt von Andreas Frölich und Alexander Hülshoff. Zur Eröffnung des Abends wird eine Filmdokumentation über das Grubenunglück uraufgeführt.

23. November 2005

Nach einer Befahrung des Museumsgeländes findet sich der Vereinsvorstand zu seiner letzten Sitzung im Jahr 2005 zusammen und diskutiert eine umfangreiche Tagesordnung.

1. Dezember 2005

Barbarafeier des "Ring Deutscher Bergingenieure" in der Petrus-Kirche in Baesweiler. Anschließend Umtrunk in der Pfarrkirche.

3. Dezember 2005

Der Alsdorfer Geschichtsverein feiert im Rathaus der Stadt sein 25jähriges Bestehen.

9. Dezember 2005

In einem feierlichen Festakt im Fördermaschinenhaus wird die Bahnstrecke Herzogenrath-Alsdorf mit Inbetriebnahme der Haltpunkte "Busch" und "Anna-Park" wieder eröffnet.

10. Dezember 2005

Weihnachtsfeier des Knappenchors "St. Barbara"



Wir trauern
um unsere Mitglieder

Ilse Pitz
Vinko Jergovic
Josef Meller

Bergbaumuseum Grube Anna II

Arbeiten im Museum

Mitte 2005 wurden 15 neue Stellen für Arbeitskräfte im Rahmen des Hartz-IV-Programms eingerichtet. Damit wurde der Personalbestand für die Arbeiten vor Ort und die Archivarbeit deutlich erhöht.

Es wurden vor allen Dingen die Arbeiten rund um den Materialplatz fortgesetzt. Hier stand nicht nur das Pflegen der Flächen, sondern auch das Aufräumen und vorbereitende Arbeiten für die bevorstehende Erweiterung des Untertagebaus im Vordergrund. So konnte der bereits bestehende Fundus alter Eisenbahnschienen für den geplanten Türstockausbau auf Maß gebracht und eingelagert werden.



Auf Maß gebrachte Kappschienen für die geplante Erweiterung der Untertagestrecke

Die bereits in der ersten Jahreshälfte begonnenen Arbeiten in der östlichen Kaue und im Vorraum der bestehenden Untertagestrecke konnten abgeschlossen werden.



Fertig gestellter Vorraum der Untertagestrecke



Restaurierte Fensterbänke in der östlichen Kaue

Durch die Zusammenarbeit von ehrenamtlichen und Ein-Euro-Kräften konnten die Toiletten im Keller des Fördermaschinenhauses ertüchtigt werden. Dieses wurde vor allen Dingen wegen der verstärkten Nutzung der Umformhalle durch Konzerte und Vermietungen notwendig. Anstelle der bislang vorhandenen Toilettenanlage wurden zwei neue Anlagen für Damen und Herren errichtet. Realisiert werden konnte die Maßnahme durch eine großzügige Spende der Firma Renesas, die sämtliche Einrichtungsgegenstände und Installationen aus dem Rückbau ihres Firmensitzes in Alsdorf unentgeltlich zur Verfügung stellte.



Eine der beiden neu gebauten Toilettenanlagen im Keller des Fördermaschinenhauses



Restaurierter Schüttgutwagen auf dem Schaugleis der historischen Schienenfahrzeuge

Ein weiterer Güterwagen wurde durch die Mannschaft restauriert. Damit schreiten die Restaurierungsarbeiten an den historischen Schienenfahrzeugen gut voran. In Kürze wird mit der optischen Aufarbeitung eines historischen Klappdeckelwagens der Grube Sophia-Jacoba begonnen.

Konzerte im Fördermaschinenhaus 2005

„Bravo-Rufe für junge Künstler beim Sommerfestival Phönix in Alsdorf“,

so lautete ein Untertitel in einer hiesigen Tageszeitung über das in diesem Jahr erstmals durchgeführte **Phönix-Festival** in der Umformehalle des Fördermaschinenhauses. Unter der Schirmherrschaft des Landrats Carl Meulenberg fanden von Donnerstag, 7. Juli bis zum Sonntag 10. Juli reine Klavierkonzerte, Konzerte für Klavier und Violine, Klavier und Cello, Klavier und Posaune sowie



Anna Ostendorf, Cello, und Benjamin Nuss, Klavier

Violin- und Cellokonzerte, also eine große Vielfalt an konzertanten Darbietungen statt. Dies alles wurde vorgetragen von 14 bis 17 Jahre alten jungen Musikern. Diese Jungen und Mädchen sind in der Musikwelt zwar keine Unbekannten mehr, haben sie doch schon alle, meist mehrfach, den Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ gewonnen, doch die Skepsis des Publikums war noch ziemlich groß.



Jan Liebig, Violine, und Fabian Müller, Klavier

Manch einer der Daheimgebliebenen erinnerte sich vielleicht an seine eigenen Fingerfertigkeiten und sagte sich „in dem jungen Alter kann noch nicht viel herauskommen“. Wer dennoch den Weg in das Fördermaschinenhaus gefunden hatte, ging begeistert von dem herausragenden, weitgehend virtuos und mit großen Emotionen vorgetragenem Spiel der jungen Künstler nach Hause und teilte

seine Begeisterung Freunden und Bekannten mit, denn der am ersten Abend nur halb besetzte Konzertraum füllte sich von Tag zu Tag mehr, und am letzten Tag war kein Platz mehr frei.



Voll besetzte Ränge im Fördermaschinenhaus des Bergbaumuseums

Die Pianisten Toni Ming Geiger, Fabian Müller und Benyamin Nuss, die Violinspieler Lucas Brunnert und Jan Liebig, die Cellisten Anna Ostendorf und Kilian Fröhlich sowie der Posaunist Jonathan Nuss haben in diesen vier Tagen nicht nur für sich neue "Freunde" gewonnen, sondern haben dazu beigetragen, dass dem Bergbaumuseum neue Freunde und Gönner zugeführt wurden.

Großen Publikumszuspruch fanden aber auch die beiden anderen **Museumskonzerte** mit bereits etablierten Künstlern, wie die Bachschen Goldbergvariationen, dargeboten von Stefan Palm auf dem Cembalo oder das von Bernd Schulz initiierte kleine Barockor-

chester unter der Leitung von Volkmart Michl. Die Aachener Zeitungen meinten, es seien hochkarätige Konzerte geboten worden.

Dank zu sagen ist nicht nur den Interpreten der Museums- und Phoenix-Konzerte für ihr exzellentes Spiel, sondern auch den Sponsoren, die durch Ihre finanzielle Unterstützung die Durchführung der Konzerte erst ermöglichen. Weiterhin gilt unser Dank der Stiftung Euriade mit dem Vorsitzenden Dr. Dr. Werner Janssen und insbesondere dessen musikalischem Leiter Andreas Fröhlich, der die jugendlichen Preisträger des Bundeswettbewerbs "Jugend musiziert" auswählte. Die Stadt Alsdorf ließ vor allem dem Phoenix-Festival wohlwollende Unterstützung zukommen.

Ein besonderes Konzert In Memoriam war dem Gedenken des 75. Jahrestags des schweren Grubenunglücks mit 271 Toten



Stefan Palm, Cembalo

hier am Ort unserer Konzerte gewidmet. In einer ernsten und würdigen Gedenkstunde wurden die damaligen Ereignisse in einer Video-Dokumentation von Dr. Georg Kehren und mit Lesungen aus Augenzeugenberichten, vortragen von Dr. Dr. Werner Janssen und Oberstudiendirektor a.D. Rudolf Bast, in Erinnerung gerufen. Eingerahmt wurden diese Texte von Kompositionen Bachs, Griegs, Messiaens, Piazzollas, Rakovs und Schuberts, in einer kaum zu überbietenden und unter die Haut gehenden Ausführung



Dr. Dr. Werner Janssen



Andreas Frölich (rechts) und Alexander Hülshoff (links)

durch den Pianisten Andreas Frölich und den Cellisten Alexander Hülshoff. Dieses Konzert zählt sicherlich zu den Sternstunden des in der Umfomerhalle des Fördermaschinenhauses Dargebotenen.

Es wird aller Anstrengung bedürfen das nunmehr erreichte Niveau der Konzerte im Fördermaschinenhaus fortzuführen. Aber gerade deswegen werden wir uns intensiv bemühen, im nächsten Jahr wieder allen Freunden und Gönnern des Bergbaumuseums auch auf dem musikalischen Gebiet Erstklassiges zu bieten.

Karl-Peter Schröder

Aus dem Museumsdepot

Inv entarisierung der Museumsobjekte

Der Museumsbestand an beweglichen Ausstellungsobjekten wurde im vergangenen Halbjahr stark erweitert. Dies ist ein Ergebnis der regen Anteilnahme der Bevölkerung an der Arbeit des Bergbaumuseums. Durch diese erhöhte Aufkommen wurde die Einrichtung eines eigenen Arbeitsbereiches für die Erfassung und Dokumentation der Objekte unerlässlich. Durch Zuwendungen aus der Wirtschaft konnten zwei Computer aufgestellt



Josef Pagen, ?? Sobkoviak und ?? Markuschewski im neu eingerichteten Inventarisierungsbüro (v.l.n.r.)

und ein eigenes Büro zur Inventarisierung und Erfassung eingerichtet werden. Unter Federführung und Anleitung von Josef Pagen und Othmar Linhart werden von zwei weiteren Mitarbeitern alle Objekte fotografiert, vermessen,

beschrieben und mit einer eindeutigen Inventarnummer versehen, bevor sie bis zur weiteren Verwendung in der späteren Dauerausstellung im Depot eingelagert werden. Allein im vergangenen Jahr konnte die Mannschaft um Othmar Linhart und Josef Pagen weit über 2.000 Objekte dokumentieren.

Alter Fahrmantel übergeben

Dass zum Teil noch recht außergewöhnliche Stücke der Bergbaugeschichte im Verborgenen schlummern, zeigte das Ehepaar Koerner. Am Tag des Annafestes wurden dem Museum neben einem auf der Grube Anna gedrehten 16mm-Film zur Bergmannsausbildung, neben Handmodellen zur Lehrlingsausbildung auch ein historischer Fahrmantel aus dem Saargebiet geschenkt.



Ehepaar Koerner, Hans Heyer im Fahrmantel und Josef Köhnen (v.l.n.r.)

Historisches Schreibpult

Ein gleichermaßen schönes wie seltenes Stück wurde dem Bergbaumuseum durch den Herzogenrather Zahnarzt Dr. Arno Rose übergeben. Hier zeigt sich, dass solche alten Stücke auch ihre eigene, zum Teil bewegte Ge-



Manfred Fecke und Othmar Linhart bei der Übernahme des Schreibpultes

schichte besitzen. Nach Angaben des letzten Besitzers stammt dieses Schreibpult aus der Zollverwaltung und tat dort seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts seinen Dienst. Über viele Etappen gelangte es nun ins Bergbaumuseum. Schreibpulte dieser Art waren auch in der Zeit um 1900 und später auf den Annagruben in Alsdorf in Gebrauch. Moderne Büromöbel verdrängten sie zunehmend, so dass es ein Glücksfall ist, ein solches Objekt übernehmen zu können.

Digitalisierungsprojekt des Bildarchivs im vollen Gange

Durch die Verbesserung der technischen Ausstattung konnte seit dem Sommer die Digitalisierung der umfangreichen Bildbestände des Fotoarchivs fortgeführt werden. Der Arbeitskreis Bild- und Fotoarchiv unter Leitung von Josef Volland ist damit beschäftigt, die Bestände zu sichten und neu zu organisieren. Parallel werden alle Bilder durch einen Mitarbeiter aus der aktuellen Beschäftigungsmaßnahme der ARGE gescannt und in absehbarer Zeit in Form einer Bilddatenbank veröffentlicht und somit das Archiv nutzbar gemacht.

Gesucht!

Herzlichen Dank an alle Mitbürgerinnen und Mitbürger, die uns im vergangenen Jahr zahlreiche Gegenstände zur Verfügung stellen. Wir suchen weiterhin Dinge aus der Alltagswelt der Bergleute:

- Fotografien
- Archivalien
- Tagebücher
- Filme
- Bücher
- Kleidung
- Möbel
- Alltagsgegenstände
- und vieles andere mehr.

Rufen Sie uns an unter
Tel.: 02404-558780

Neuerscheinungen 2005



Pünktlich zum 75. Jahrestag des großen Grubenunglücks von Alsdorf am 21. Oktober 1930 veröffentlichte der Kreis Aachen in seiner Reihe der Heimatblätter des Kreises Aachen eine Dokumentation. Mehrere Autoren des Vereins Bergbaumuseum Wurmrevier und des Geschichtsvereins Alsdorf beleuchten Aspekte zu Ursachen und Folgen dieser Katastrophe. Ergänzt wird dieser Band durch zahlreiche z.T. bislang unveröffentlichte Fotografien.

Das Alsdorfer Grubenunglück—Eine der größten deutschen Bergwerkskatastrophen. Ein Rückblick auf das Jahr 1930 Aachen 2005, zahlreiche Fotografien Der Band ist für 5,- € im Museumsbüro erhältlich.



In Ergänzung zum Buchprojekt entstand diese filmische Kurzdokumentation zum Grubenunglück. In eindrucksvollen Bildern werden die Ereignisse des 21. Oktober 1930 nachgezeichnet. Die Texte sind vom Aachener Schauspieler Arnold Herff gesprochen und stehen im Einklang mit der hinterlegten Musik.

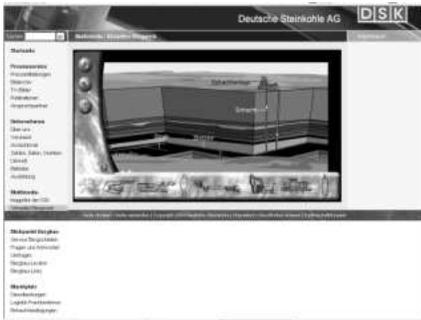
Das Grubenunglück auf Grube Anna II in Alsdorf am 21. Oktober 1930. Ein Filmdokumentation, zusammengestellt von Georg Kehren. Aachen 2005, DVD, 12 min. Die DVD ist für 6,50 € im Museumsbüro erhältlich.

Konglomerat

Surftips

Die Internetseite der Deutschen Steinkohle AG bietet neben vielen interessanten Informationen rund um das Thema Kohle einen ganz besonderen Service. Unter dem Link

www.deutsche-steinkohle.de/virtuelles_bergwerk/virtuelles_bergwerk.php



findet man ein virtuelles Bergwerk, das sowohl interaktiv als auch in Form von kurzen Filmbeiträgen über den modernen Bergbau des 21. Jahrhunderts informiert. Die Seite wird neben den Unternehmensinformationen durch ein Bergbaulexikon, eine Bergbau-Linkseite sowie ein Online-Spiel bereichert. Mit diesem umfassenden Angebot ist die Seite für Jung und Alt gleichermaßen interessant.

Ganz neue Aspekte der Beschäftigung mit den Hinterlassenschaf-

ten des Bergbaus liefert die Seite der Grubenarchäologischen Gesellschaft GAG. Unter www.untertage.com



finden sich zahlreiche Informationen zu einem vergleichsweise jungen Wissenschaftsbereich. Was Anfang der 80er Jahre als Höhlenforschung im Harzer Gipskarst begann, hat sich im Laufe der Jahre weiter entwickelt hin zur Erforschung und Beschreibung verschiedenster unterirdischer Hohlräume des ehemaligen Bergbaus sowie Produktionsanlagen, Tiefkeller, Versorgungstunnel, Wasserstollen etc. Bei unseren Erkundungen legen wir seit Jahren Wert auf eine saubere schriftliche und fotografische Dokumentation des Gesehenen.

Viele Bilder, Informationen und ein Downloadbereich mit Publikationen runden die durchaus sehenswerte und interessante Website ab.

Mesmann neuer EBV-Chef

Neuer Vorstandschef der EBV AG, wurde jetzt Dr. Ewald Mesmann. Zuvor war Herr Mesmann Geschäftsführer zweier RAG-Gesellschaften in Duisburg und Moers. Dr. Hans Huber scheidet zum Jahresende aus dem Vorstand aus. Das Ex-Bergbauunternehmen beschäftigte 2004 noch 150 Mitarbeiter, setzte in der Gruppe 64 Millionen Euro um und wies 40,8 Millionen Bilanzgewinn aus.



Neuer Vorstandsvorsitzender der EBV-AG
Dr. Ewald Mesmann

Privat-Grundschule im EBV-Verwaltungsgebäude

Über den Plan des Vereins "Freie Christliche Schulen Aachen", im EBV-Hauptverwaltungsgebäude an der Kohlscheider Roermonder Straße eine Privatgrundschule einzurichten, wurden jetzt die Herzogenrather Ratsmitglieder informiert. Die Aachener Nachrichten zitieren in der Ausgabe vom 5. November 2005 Wolfgang Frommann vom Christlichen Trägerverein Düsseldorf: "Der EBV ist bereit, uns das Gebäude zur Verfügung zu stellen."

Das Gebäude an der Roermonder Straße ist ein bedeutendes Denkmal des besonders im Kohlscheider Raum umgebenden Steinkohlenbergbaus und der dort früher tätigen "Vereinigungsgesellschaft". Es muss erwogen werden, dieses Haus unter Denkmalschutz zu stellen.



EBV-Verwaltungsgebäude
in Herzogenrath-Kohlscheid

AMGA ab sofort im Bergbaumuseum

Der Arbeitskreis für Mineralogie und Geologie in Alsdorf e.V. ist ab sofort in den Räumen des Bergbaumuseums beheimatet. Die Mitglieder treffen sich jeden ersten Dienstag und die Mineraliengruppe jeden dritten Dienstag im Monat im Versammlungsraum des Bergbaumuseums (Sommerpause im Juli und August). Interessenten und Gäste sind jederzeit willkommen. Informationen zum Verein und seinen Aktivitäten erteilen Helmut Strehler (02401-5513), Reinhard Gaipl (02404-25256) und Helmut Knoll (02404-1437).

Ehrenamtliche Mitarbeiter gesucht

Der Aufbau des Museums schreitet voran. Noch in diesem Jahr wird die Fortführung der Untertagestrecke in Angriff genommen. Auch in anderen Bereichen wachsen die Aufgaben des Museumsbetriebes. Zahlreiche Führungen für Schulklassen und andere Gruppen werden durch unseren Arbeitskreis Besucherbegleiter durch das Museum geführt. Gleichzeitig wächst unser Bestand an Archivalien, historischen Bildern und Ausstellungsstücken zur Montan- und Sozialgeschichte. Diese müssen erfasst und katalogisiert werden.

Wir suchen verstärkt ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in ihrer Freizeit bei der Betreuung der weit über 10.000 Besucher im Jahr mit helfen; dabei sind eine bergmännische Vergangenheit und ausführliche Kenntnisse des Bergbaubetriebes nicht zwingend erforderlich — unser Arbeitskreis Besucherbetreuer verfügt über umfangreiche Schulungsmaterialien, die auch dem bergmännischen Laien innerhalb kurzer Zeit den Einstieg und somit eigenständige Führungen ermöglichen.

Für historisch Interessierte ist die Mitarbeit im Arbeitskreis des Bildarchivs bzw. der Dokumentation der Ausstellungsstücke möglich, wobei auch hier ein Team von Ehrenamtlern bei der Einarbeitung zur Seite steht.

Für den Weiterbau der Untertagestrecke suchen wir Bauhandwerker der unterschiedlichsten Sparten der Baubranche zur Unterstützung der vorhandenen Mannschaft. Maurer, Betonbauer, Elektriker, Schlosser, Schreiner und alle handwerklich Interessierten sind herzlich eingeladen, den Ausbau der Untertagestrecke durch ihr Wissen und ihren fachkundigen Rat zu unterstützen.

Mitgliedsbeitrag ist steuerlich abzugsfähig

Unsere Satzungszwecke entsprechen dem Abschnitt A, Nr. 3 der Anlage 1 zu § 48 EStDV, d. h., wir sind als gemeinnütziger Verein anerkannt. Die gezahlten Mitgliedsbeiträge sind demnach steuerlich abzugsfähig. Ihr Bankbeleg bzw. Ihre Quittung dient als Nachweis für das Finanzamt.

Umzug

Regelmäßig versenden wir an unsere Mitglieder Informationen über Aktivitäten des Vereins. Oftmals erhalten wir allerdings Sendungen mit dem Vermerk "Unbekannt verzogen" zurück.

Teilen Sie uns bitte mit, wenn und wohin Sie umziehen, denn nur so bleiben wir in Verbindung.

Kontenwechsel

Bitte teilen Sie uns bei Kontenwechsel oder Kontenänderung unbedingt ihre neue/aktuelle Kontonummer mit, da der Verein bei einem nicht eingelösten Einzug des Mitgliedsbeitrages mit 4,00 € rückbelastet wird.

Mitgliedsbeitrag 16,- €

Aus gegebenem Anlass möchte der Verein darauf hinweisen, dass der Mitgliedsbeitrag im Rahmen der Euro-Umstellung gerundet wurde. Der aktuelle Mitgliedsbei-

trag beträgt 16,-€ für Einzelpersonen und 21,-€ für Ehepaare. Wir bitten dies bei künftigen Zahlungen zu berücksichtigen.

**Mitsingen erwünscht**

"Wenn Ihr gerne singt, kommt doch auch vorbei." Dieses Motto begründet den Erfolg der bekannten (Gotthilf) Fischer-Chöre. Auch unser Knappenchor St. Barbara, Botschafter des Bergbaumuseums in der Öffentlichkeit, sucht weiterhin am Mitgesang Interessierte; ganz besonders gesucht werden Tenöre. Proben finden regelmäßig donnerstags um 19.30 Uhr im Versammlungsraum unseres Museums statt.

**Museen in der Region:
Rotes Haus Monschau
Stiftung Scheibler-Museum**

Das Rote Haus kann auf ein über 250-jähriges Bestehen zurückblicken. Es wurde 1752 von dem Tuchmacher und Kaufmann Johann Heinrich Scheibler als Wohn- und Geschäftshaus erbaut.

Mit seiner Einrichtung in den Stilen Rokoko, Louise-Seize und Empire spiegelt es noch heute den Glanz der großbürgerlichen Wohnkultur in einer seltenen Geschlossenheit wider.





Halle mit
Treppe

Das Rote Haus in Monschau ist einzigartig. Es ist eigentlich kein Museum, sondern ein noch vollständig eingerichtetes Bürgerhaus aus dem 18. Jahrhundert. Der Besucher erlebt über drei Eta-

gen Möbel und Zubehör aus der Zeit des Rokoko, Louisseize und Empire.

Ein Herrenzimmer mit vorge-
täuschter Bildergalerie, der ge-



Schlafzimmer

deckte Tisch im Esszimmer, glänzende Messing- und Kupferkessel in der Küche, edle Marmorkamine, Wohnräume mit bequemen Ohrensesseln und Salongarnituren, kunstvoll geschnitzte Eichenholzschränke, ein Festsaal mit Konzertharfen und Aubussonteppich sowie Schlaf- räume mit Himmelbett, Kinderwiegen, Waschschüsseln und überall an den Wänden Familien- porträts vermitteln dem Besucher einen äußerst lebendigen Ein- druck großbürgerlicher Lebens- weise.

Rotes Haus
Verwalter Bettina und Dietmar
Gonnermann
Laufenstr. 10
52156 Monschau
Tel.: 02472-5071
Fax: 02472-9877604
www.rotes-haus-monschau.lvr.de
rotes-haus@t-online.de

Öffnungszeiten:
Karfreitag bis 30. November tägl.
montags Ruhetag
Einlass 10, 11, 14, 15 und 16 Uhr

Eintrittspreise:
Erwachsene 2,50 €
Schüler/Studenten 1,50 €
Familien 5,00 €

Führungen ab 10 Personen nach
Voranmeldung

Eine absolute Besonderheit und berühmt ist die über drei Etagen führende freitragend gebaute Wendeltreppe aus Eichenholz. 21 geschnitzte Puttenszenen begleit- ten im Geländer den Besucher auf seinem Weg nach oben und ge- ben das Metier des Hausherrn in spielerischer Weise wider: die Tuchherstellung.

1752 von dem Kaufmann Johann Heinrich Scheibler erbaut, bezeugt es noch heute den Erfolg seiner europaweit mit Wolltuchen handelnden Firma. Als Wohn- und Geschäftshaus blieb es sechs Generationen im Besitz der Familie, die im Jahre 1963 zusammen mit dem Landschafts- verband Rheinland die Stiftung Scheiber-Museum Rotes Haus gründete, um dieses einzigartige Baudenkmal der Nachwelt zu erhalten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Von 1972 bis 1980 wurde es aufwendig vom Landschaftsver- band Rheinland restauriert. Von Zeit zu Zeit wird das Haus von der Familie Scheibler für besondere Feste genutzt und wiederbelebt.

Anekdote

Lev Barbara

In vergangenen Zeiten, als die Bergleute noch täglich vor der Grubeneinfahrt gemeinsam ein Gebet sprachen, feierten sie auch am vierten Dezember traditionsgemäß ihre Schutzpatronin, die Heilige Barbara.



Außer in einigen Pfarrgemeinden und Invalidenvereinen ist dieser alte Brauch heute fast in Vergessenheit geraten.

Noch vor hundert Jahren bestand auf der Grube Anna I die Gepflogenheit, dass am jährlichen Gedenktag der Heiligen Barbara nach dem üblichen Gebet auch einige Dankesworte an die Beschützerin der Bergleute gerichtet wurden. Diese Aufgabe wurde stets dem ältesten Hauer übertragen.

Einmal war ein braver Bergmann an der Reihe, der zwar seine Arbeit perfekt beherrschte, aber mit der hochdeutschen Sprache

auf Kriegsfuß stand. Über seine „Ansprache“ ist deshalb auch noch lange geschmunzelt worden.

Laut schriftlicher Überlieferung soll sie gelautet haben:

„Lev Barbara. Sämtlilje Alsdörper Berschlü j röße dich met Glückauf. Bes och völlmols Merci, dat du os et janze Johr beschötzt hast on dat os nüüß op dr Kopp jefalle es. Jäv v os völl Koehle on beschötzt och osse Kaiser. Mit vorzüglicher Hochachtung. Amen.“*

* Liebe Barbara. Sämtliche Alsdorfer Bergleute grüßen dich mit Glückauf. Sei auch vielmals bedankt, dass du uns das ganze Jahr beschützt hast und dass uns nichts auf den Kopf gefallen ist. Gib uns viele Kohlen und beschütze auch unseren Kaiser. Mit



Aus: Steiger Dörsch. Geschichten aus dem Bergbau an Wurm und Inde. Alsdorf 1994. Illustration F.-J. Kochs

Sponsoren

Wir bedanken uns bei den nachstehend aufgeführten Firmen und Institutionen, die uns in den letzten Monaten unterstützt haben.

Aachener Nachrichten
Aachener Zeitung
Dresdener Straße 3
52068 Aachen
Tel.: 0241-5101-0

Anna Apotheke
Bahnhofstraße 59
52477 Alsdorf
Tel.: 02404-90610

Apotheke am Denkmalplatz
Denkmalplatz 41
52477 Alsdorf
Tel.: 02404-919522

BrantsDesign
Marina Brants
Dornbuschweg 2
52477 Alsdorf-Ofden
Tel.: 02404-8476

Aachener Thermalwasser
"Kaiserbrunnen" AG
Jülicher Straße 121
52070 Aachen
Tel.: 0241-91811-0

Autohaus Zabka
Max-Planck-Straße 17-21
52477 Alsdorf
Tel.: 02404-913040

Café de Bache
Luisenstraße 8
52477 Alsdorf
Tel.: 02404-21125

enwor
energie & wasser vor ort GmbH
Kaiserstr. 86
52134 Herzogenrath
Tel.: 02407 579-0

Dreschers
Orthopädie & Sanitätshaus
Rathausstraße 49
52477 Alsdorf
Tel.: 02404-23267

Sparkasse Aachen
Gebietsdirektion Alsdorf
St. Brieux-Platz
52477 Alsdorf
Tel.: 02404-90930

Bäckerei—Konditorei
J. Zentis
Übacher Weg 172
52477 Alsdorf
Tel.: 02404-91304-0

Autohaus Zittel
Trommsdorffstraße 5-7
52477 Alsdorf
Tel.: 02404-94330

Impressum**Herausgeber:**

Bergbaumuseum Wurmrevier e.V.
Herzogenrather Str. 101
52477 Alsdorf
Fon.: 02404 - 55878 - 0
Fax: 02404 - 55878 - 19
Mail: grube-anna-2@t-online.de
www.bergbaumuseum-grube-anna2.de

Bankverbindung:

Sparkasse Aachen
Konto-Nr. 6526800
BLZ 390 500 00

Redaktion:

Dr. Georg Kehren
Josef Kohnen

Redaktionelle Mitarbeit:

Dieter Holhorst

Abbildungsnachweis:

Seite
14, 36, 53 Bergbaumuseum
26, 28 Stadtarchiv Aachen
1, 17, 18, 20,
18 Erwin Große
40, 42, 43, 44
45, 46, 47, 48 Georg Kehren
57 Franz-Josef Kochs
20, 22, 23,
24 Eva Pasche
19 Reinhard Pranschke
50 RAG
54, 55, 56 Rotes Haus
5, 8, 9, 11 Reinhard Wesely

Druck: Holländer, Herzogenrath

Auflage: 1.300 Exemplare

BAUSTOFFE KLINKER FERTIGBETON

theile
BAUSTOFFE



über
100 Jahre
Qualität

Baustoffe Theile
Jülicher Straße 156
52477 Alsdorf

Tel.: 02404 - 6 22 84
02404 - 6 84 39
Fax: 02404 - 6 89 23